

# Aus Politik und Zeitgeschichte

Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament

Hermann Glaser  
**WWW. Neugier und Vernetzung**  
Ein kulturgeschichtlicher Essay

Horst W. Opaschowski  
**Von der Generation X zur Generation @**  
Leben im Informationszeitalter

Andreas Dörner  
**Politik im Unterhaltungsformat**  
Zur Inszenierung des Politischen in den Bildwelten  
von Film und Fernsehen

Franz Büllingen  
**IT-Sicherheit und Schutzrechte im Internet**

B 41/99  
8. Oktober 1999

Hermann Glaser, Dr. phil., geb. 1928; Honorarprofessor für Kulturvermittlung an der TU Berlin; von 1964 bis 1990 Schul- und Kulturdezernent der Stadt Nürnberg; Mitglied des PEN; Autor zahlreicher kulturgeschichtlicher und geisteswissenschaftlicher Bücher.

Neuere Veröffentlichungen u. a.: Deutsche Kultur 1945–2000, München 1997 (Berlin 1999); Die Mauer fiel, die Mauer steht. Ein deutsches Lesebuch, München 1999; Hinterm Zaun das Paradies – Wandlungen des Gartenbildes, Cadolzburg 1999.

Horst W. Opaschowski, Dr. phil., geb. 1941; Zukunftsforscher und Politikberater; Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg; wissenschaftlicher Leiter des BAT Freizeit-Forschungsinstituts seit dessen Gründung vor 20 Jahren. Jury- und Kuratoriumsmitglied der Weltausstellung EXPO 2000 in Hannover.

Veröffentlichungen u. a.: Deutschland 2010. Wie wir morgen leben, Hamburg 1997; Feierabend? Von der Zukunft ohne Arbeit zur Arbeit mit Zukunft, Opladen 1998; Leben zwischen Muß und Muße. Die ältere Generation: Gestern. Heute. Morgen, Hamburg 1998; Generation @. Die Medienrevolution entläßt ihre Kinder: Leben im Informationszeitalter, Hamburg–Ostfildern 1999.

Andreas Dörner, Dr. phil., geb. 1960; Privatdozent; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.

Veröffentlichungen u. a.: (zus. mit Ludgera Vogt) Literatursoziologie. Literatur, Gesellschaft, Politische Kultur, Opladen 1994; (Hrsg. mit Ludgera Vogt) Sprache des Parlaments und Semiotik der Demokratie. Studien zur politischen Kommunikation in der Moderne, Berlin–New York 1995; Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos, Opladen 1995 (Taschenbuchausgabe Reinbek 1996); Politische Kultur und Medienunterhaltung. Zur Inszenierung politischer Identitäten in der amerikanischen Film- und Fernsehwelt, Konstanz 1999.

Franz Büllingen, Dr. rer. soz., geb. 1954; Leiter der Forschungsabteilung „Kommunikation und Innovation“ am Wissenschaftlichen Institut für Kommunikationsdienste (WIK) Bad Honnef.

Veröffentlichungen u. a.: Development Trends of Socio-Structural Frameworks and Future Telecommunications Services, in: F. Büllingen (Hrsg.), The Future European Telecommunications User, Bad Honnef 1995; Strategisches Informations- und Innovationsmanagement. Möglichkeiten und Potentiale der Technikfolgenabschätzung, in: H. Bernd (Hrsg.), Jahrbuch Telekommunikation, Berlin 1998; Von der handschriftlichen zur elektronischen Unterschrift. Erfolgs- und Diffusionsfaktoren digitaler Signaturen, in: H. Kubicek u. a. (Hrsg.), Multimedia @ Verwaltung. Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft, Bd. 7, Heidelberg 1999; (Hrsg.) Technikfolgenabschätzung und Technikgestaltung in der Telekommunikation, Königswinter 1996.



ISSN 0479-611 X

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, Berliner Freiheit 7, 53111 Bonn. Internet: <http://www.bpb.de>; E-Mail: [ag2@bpb.de](mailto:ag2@bpb.de)

Redaktion: Dr. Klaus W. Wippermann (verantwortlich), Dr. Katharina Belwe, Dr. Ludwig Watzal, Hans G. Bauer.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, Fleischstraße 62–65, 54290 Trier, Tel. 06 51/9 79 91 86, möglichst Telefax 06 51/9 79 91 53, nimmt entgegen

- Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;
- Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preis von DM 14,40 vierteljährlich, Jahresvorzugspreis DM 52,80 einschließlich Mehrwertsteuer; Kündigung drei Wochen vor Ablauf des Berechnungszeitraumes;
- Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von 7,— zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Für Unterrichtszwecke können Kopien in Klassensatzstärke hergestellt werden.

# WWW. Neugier und Vernetzung

## Ein kulturgeschichtlicher Essay

---

### I.

---

*www* – *world wide web*: Als Abbeviatur für die vernetzte Welt am Ende dieses Jahrhunderts bzw. Jahrtausends faszinieren die drei stabreimenden Worte die Menschen der Industriegesellschaften; sie charakterisieren ein Paradies der Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten, das der grundmenschlichen, geradezu archetypischen Neugier ungeahnte Möglichkeiten erschließt.

Was diese Neugier betrifft, so erscheint sie zentral in der Mythengeschichte des christlichen Abendlandes. Im Gegensatz zur Antike wurde sie zunächst pejorativ beurteilt, wie die Geschichte mit dem Paradies-Apfel zeigt; ist er doch ein „böser Apfel“. Die theokratische Exegese der Genesis diskriminiert dabei im besonderen die neugierige Frau, obwohl sie durch ihre *curiositas* eigentlich die kulturelle Entwicklung initiiert. Die „Ersünde“ betrifft zwar beide Geschlechter, doch wird das Wissenwollen des Mannes grundsätzlich positiver beurteilt als das der Frau. Mit der Renaissance freilich wird Neugier zunehmend zu einer positiven, den Prozeß der Zivilisation beflügelnden Qualität.

Ein Exkurs in die mythische wie historische Vergangenheit zeigt, daß heutige Oberflächenphänomene wie Vernetzungseuphorie, Beschleunigungssucht und „Unersättlichkeit“ von Forschung in tief liegenden, weit zurückreichenden Bewußtseinszuständen fundiert sind, deren Betrachtung aktuell ergiebig ist. Zukunft braucht Herkunft.

Der Apfel, auf den sich die Genesis (die Schöpfungsgeschichte im 1. Buch Moses), also der jüdisch-christliche Mythos bezieht, symbolisiert nicht die Schönheit des Paradieses; er ist vielmehr Anlaß der Vertreibung aus dem Garten Eden. Dafür kann er – als Frucht der Ersünde stigmatisiert und dann wichtige Ikone der abendländischen Kunst und Literatur – freilich selber nichts. Wir hören zwar, daß Gott seinen Garten mit allerlei Bäumen ausstattete, „lustig anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im

Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen“; aber von einem Apfelbaum erfahren wir nichts. Der Erzähler, der wohl in der israelischen Königszeit zwischen dem 10. und 7. Jahrhundert vor Christus lebte, verzichtet auf eine botanische Spezifikation. In der Vulgata („Die Verbreitete“), der für die römisch-katholische Kirche maßgebenden lateinischen Übersetzung der Bibel – einer Bearbeitung altlateinischer Fassungen durch den Kirchenlehrer Hieronymus (347–420) – sprach die Schlange zum Weib, ihr mit der Frucht suggerierend, daß sie Gott ähnlich werden könne: „scientes bonum et malum – wissend das Gute und das Böse“. „Malum“ heißt lat. „Apfel“; „malus“ (Akkusativ „malum“) böse. Durch Verwechslung oder Manipulation erhielt ein Abstraktum, das Böse, in Form des Apfels eine sinnliche Gestalt; so entstand der „böse Apfel“.

Der von der Schlange angebotene „böse Apfel“ – die Möglichkeit, wie Gott zu sein: „wissend das Gute und das Böse“ – wird vom Weib ergriffen, da es die Augen aufgetan und begriffen hat, „daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er lieblich anzusehen und ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte“. Für aufgeklärte Kultur, die den Mythos „gegen den Strich“ liest, handelt es sich jedoch um einen „guten Apfel“. Denn indem das Weib von ihm ißt und ihn an den Mann weiterreicht, beginnt der Prozeß der Kultur bzw., um mit Norbert Elias zu sprechen, der Prozeß der Zivilisation, der im Erkenntnisgewinn und Erkenntnisfortschritt liegt. Da das Weib klug werden und vor allem wissen will, was gut und was böse ist, wird sie zum Antrieb kultureller Entwicklung.

In der Renaissance beginnt ein „humanistisches“ Aufbegehren gegen den Sündenfall und die Ersünde; die Passivität gegenüber dem Schicksal weicht und schlägt um in die Absicht, das irdische Jammertal umzugestalten, die Natur sich untertan zu machen; das handelnde Subjekt tritt als *Creator* und *Homo faber* dem strafenden Gott entgegen, will selbst Schöpfer und „Verfertiger“ sein. Eva hat, indem sie *wie Gott* wissen wollte, was gut und was böse ist, mit diesem *Experimentum medietatis* (dem Versuch, sich selbst an die Stelle Gottes in den Mittelpunkt der Welt zu rücken) begonnen.

Kulturgeschichtlich gesehen, wird das christliche Sündhaftigkeitsbewußtsein vor allem des Mittelalters, mit Hiob als Leitfigur, nun revidiert und korrigiert.

In seiner Abhandlung „De dignitate hominis“ („Über die Würde des Menschen“), 1486, läßt der Humanist Giovanni Pico della Mirandola – ein von der offiziellen Lehre der Kirche abweichender „Ketzer“, der von Papst Innozenz VIII. verfolgt wurde und mit einunddreißig Jahren starb – Gott zu Adam sagen: „In die Mitte der Welt habe ich dich gestellt, damit du von da aus leichter betrachten kannst, was in der Welt geschaffen ist. Weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich haben wir dich gemacht, damit du gleichsam mit eigenem Verständnis und zu eigener Ehre dein Schöpfer und Bildner seiest, in welcher Form immer du dich ausgestaltest. Du kannst zu den niedersten Geschöpfen der Tierwelt entarten. Du kannst dich aus eigenem Willensentschluß in die höheren, das heißt die göttlichen Regionen wiedergebären.“

Adam probt den Aufstand gegen Sünde, Beschweren, Abhängigkeit, er begibt sich auf die Suche nach dem *irdischen* Paradies. Egon Friedell hat in seiner „Kulturgeschichte der Neuzeit“ diese neue Perspektive – in der Malerei wird zum ersten Mal der Blick aus dem kirchlichen Innenraum in die Weite der Landschaft gerichtet – dahin gehend beschrieben, daß der Mensch, bisher in andächtiger Gebundenheit den Geheimnissen Gottes, der Ewigkeit und seiner eigenen Seele hingegeben, die Augen aufschlage und um sich sehe. Er blicke nicht mehr über sich, verloren in die heiligen Mysterien des Himmels; nicht mehr unter sich, erschauernd vor den feurigen Schrecknissen der Hölle; nicht mehr in sich, vergrübelt in die Schicksalsfragen seiner dunklen Herkunft und noch dunkleren Bestimmung – sondern geradeaus, die Erde umspannend und erkennend, daß sie sein Eigentum sei: „Die Erde gehört ihm, die Erde gefällt ihm; zum ersten Mal seit den seligen Tagen der Griechen.“

Ein neuer Adam steckt auch in Faust – in der „Historia von D. Johann Fausten“, die 1587 gedruckt erschien und zum Best- wie Longseller wurde (23 Auflagen bzw. Nachdrucke innerhalb von zwölf Jahren); dieser will „alle Gründ' am Himmel und auf Erden“ erforschen. Solche „eitle“ Neu-Gier, von theologischer Seite als „vana curiositas“ denunziert (man sprach auch von „epikureischen Säuen“), bedeutete eine frevlerische, aber bald, was die Wissenschafts- und Technikgeschichte zeigt, erfolgreiche Nachahmung Gottes (*imitatio dei*).

---

## II.

---

www – wir wollen wissen – erweist sich in philosophischer Dimension als Ausprägung des mythischen, archetypischen, seit dem Beginn der Neuzeit immer mehr durch die Wissenschaften verwirklichten und heute digital in Erscheinung tretenden menschlichen Informationsbedürfnisses bzw. -triebes. Aber auch technologisch liegt in der Renaissance die Wurzel des heutigen digitalen Bewußtseins: Die damals erfundene neue Druckkunst, das Gutenberg-Zeitalter eröffnend, hatte einen genial einfachen, aber revolutionären Einfall zum Ausgangspunkt: die bewegliche Letter. Dies bedeutete die analytische Zerteilung von Ganzheit (Wortganzheit) und bot die Möglichkeit, die einzelnen, nun zur Verfügung stehenden „Bits“ (*basic indissoluble information units*), d. h. Buchstaben, beliebig und auf „unendliche“ Weise zu kombinieren – in der Praxis freilich bestimmt durch die bestehende Semantik und Syntax.

Die heute bei Information und Kommunikation mögliche Reduktion der Zeichen auf ein digitales Alphabet von Zweierzahlen, also der Ersatz der qualitativen Vielfalt des ABCs durch binäre Quantität, deren „Anhäufung“ sich mit elektronischer Geschwindigkeit vollzieht, ändert nichts an der Tatsache, daß die zu Beginn der Neuzeit entwickelte Druckkunst die Voraussetzungen für die heutige Chip-Revolution schuf. In seinem fundamentalen Werk über den Buchdruck der Neuzeit hat Michael Giesecke ausgeführt, daß damit eigentlich die Hard- und Software des Abendlandes bereitgestellt worden ist. Eine „Maschine“ und die ihr eigene „Kombinatorik“ – das „Truck-Werk“ – habe die Identität nahezu aller europäischen Kulturen und bald darüber hinaus auch diejenige weit entfernter Länder verändert – ein so unwahrscheinlicher Vorgang, daß er in der Menschheitsgeschichte nur wenige Parallelen finde<sup>1</sup>.

---

## III.

---

www: Wehklagen weicht Wohlbefinden. Weitgehend verlorengegangen ist an der Schwelle des neuen Jahrtausends ein dem Aufbruch des Menschen zum Wissenwollen stets inhärentes, Hybris konterkarierendes „Unbehagen“: Angstlust, die

1 Vgl. Michael Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit*, Frankfurt am Main 1994.

sich auch immer wieder – gerade bei Jahrhundertwenden – zu apokalyptischen Visionen steigerte. Zumindest sind in Erwartung des 21. Jahrhunderts kulturpessimistische Anwandlungen nicht Sache der Massen, die vielmehr an das „Anything-goes“ des Fortschritts glauben; Untergangsvorstellungen sind nur noch die Angelegenheit sektiererischen Wahns.

Was einst „Apokalypse“ hieß, erscheint heute lediglich als Millennium-Bug (Programmierfehler) oder als Abkürzung Y2K (Year two Kilo – Kilo als Abkürzung für Tausend). Weil in den sechziger Jahren bei den meisten elektronischen Rechnern aus Kosten- oder anderen Gründen der Platz für Jahresangaben auf die letzten zwei Stellen verkürzt wurde, besteht die Gefahr, daß viele dieser unser Leben mittlerweile auf unübersehbare Weise bestimmenden Apparate den Jahrtausend-Ziffersprung nicht nachvollziehen können. Das bewirkt die Angst, daß die Computer „verrückt spielen“ werden. Das Grundproblem sei, so Klaus Brunnstein, Leiter der Computervirenforschung an der Hamburger Universität, „daß wir eine Technik einsetzen, die so komplex geworden ist, daß selbst Experten sie nicht mehr beherrschen“<sup>2</sup>. Wie groß das Chaos zu Beginn des Jahres 2000 sein wird – der mögliche Datumsfehler ist deshalb so prekär, weil er in vielen Computern der Welt gleichzeitig aufzutreten droht –, wird freilich unterschiedlich beurteilt.

---

#### IV.

---

www sollte mehr als bislang als „kulturbesorgte“ (kulturkritische) Mahnung verstanden werden: Mit Wachsamkeit ist der Wandel zu wägen. „Wägen“ verweist auf die Möglichkeit, durch ausgleichende Gewichtung Gleichgewicht herzustellen und bedeutet im übertragenen Sinne „prüfen-des Bedenken“. An einigen Beispielen soll versucht werden, die heute gegebene vernetzte Welt in ihrer Ambivalenz – also in ihrer Doppelwertigkeit, auch Zwiespältigkeit, ja Zerrissenheit – prüfend zu bedenken, wobei Netzwerk nicht nur technisch, etwa als Internet, sondern weiterhin in einem Allgemeinsinne verstanden sei, nämlich die Welt als Webmuster mit Wechselwirkungen; die Welt als ein integrales System und nicht als ein unergründbares Chaos.

<sup>2</sup> „Unsichere Technik“. Gespräch mit dem Informatiker Klaus Brunnstein zum Jahr-2000-Problem, in: Die Woche vom 18. Juni 1999, S. 27.

Am Ende dieses Jahrhunderts bzw. Jahrtausends ergibt sich dabei eine paradoxe Situation. Worte wie „Vernetzung“ und „Globalisierung“ haben eine große Karriere gemacht. Das Bewußtsein, daß alles zusammenhängt, ist außerordentlich stark ausgeprägt und wird in allen Bereichen vermittelt – und sei es auch nur durch die ständig in den Medien aktualisierten Börsenberichte. Die Shareholder-Gesellschaft gläubt nicht mehr an die Möglichkeiten wirtschaftlicher und monetärer Autarkie. Zugleich aber hat sich das Wahrnehmungsvermögen des Menschen für Zusammenhänge immer mehr zurückgebildet; Spezialisierung ist eine Selbstverständlichkeit und wird von fast allen bejaht. Das bedeutet, daß man von immer weniger immer mehr weiß (ironisch fortgeführt: bis man von nichts alles kennt).

Wenn man statt dessen „Ganzheit“, also die Synthesis (auch Synergie) von Teilbereichen, erreichen will, müßte man mit Hilfe des „Projekts Aufklärung“ eine Gleichgewichtigkeit der verschiedenen Möglichkeiten, „vernünftig“ zu sein, herstellen. Dominant ist seit dem Beginn der Neuzeit – vor allem seit dem 19. Jahrhundert – die analytische Vernunft, die der Vernetzung entgegensteht. Das wesentlichste Kennzeichen der Dialektik der Aufklärung, der Verkehrung von Aufklärung in ihr Gegenteil, ist die einseitige Vorherrschaft der zergliedernden Vernunft; als instrumentelle Vernunft ist sie zweckhaft ausgerichtet. Die Sinnfrage tritt zurück. Man kennt zum Beispiel von allem den Preis, aber nicht den Wert. Innerhalb von durch Funktionsteilung geschaffenen, immer kleineren Bereichen wird das Wissen maximiert. Das hat den Prozeß der Zivilisation ungemein beflügelt; aber die W-Fragen: Was tun wir warum? Mit welchem Sinn? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? werden zurückgedrängt bzw. gering erachtet.

Schule und Universität zum Beispiel sind nicht durch einen Kosmos von Fächern bestimmt, sondern durch die Perfektionierung innerhalb des jeweiligen Bruchstücks. Ob Medizin oder Wirtschaft, Verwaltung oder Politik: die Aufteilung *ohne* Vernetzung bestimmt unser Denken und Tun. Man weiß zwar, daß bei Gesundheit wie Krankheit das Wechselspiel von Seele und Körper sehr wichtig ist; aber Psychosomatik als Prinzip wird im medizinischen Alltag zu wenig – und oft genug zu wenig kompetent – beachtet. Man könnte wissen, daß für Schülerinnen und Schüler, Studentinnen wie Studenten die Frage, warum man etwas tut, warum man etwas lernt, eine große Motivation darstellen würde; aber die Lektionenschule hat kaum Zeit, solche Reflexionen, die

eigentlich philosophischer Natur sind, anzustellen. Betriebswirtschaftlich geht es darum, daß etwas sich rechnet, die Rendite sich möglichst schnell einstellt. Volkswirtschaftliche Kalkulation im weiteren Sinne wird in ihrer Bedeutung verkannt.

Das Defizit an vernetzender Bemühung spiegelt auch die heutige Beschleunigungskrise; sie besteht darin, daß das Motto „Immer schneller“ nur hinsichtlich der damit sich ergebenden Vorteile beurteilt wird; die dadurch entstehenden Schäden bleiben weitgehend unbeachtet. Erst im Stau – also reflexiv, nicht reflektierend – merken die Menschen die Problematik, wobei „Stau“ natürlich eine Metapher für den Beschleunigungsinfarkt insgesamt bedeutet. Überall drohe, so der Soziologe Ulrich Beck, eine allgemeine Verstopfung und Überflutung, beispielsweise auch in den Massenmedien, wo mit tausend Kanälen dem öffentlich-rechtlichen System das Ende bereitet und der Beliebigerkeit Tor und Tür geöffnet werden soll. Die „Risikogesellschaft“ zu Ende dieses Jahrhunderts hat sich als Folge des Selbstlaufs folgenblinder, gefahrenrauber Modernisierungsprozesse ergeben; ihre Konstellationen seien erzeugt worden, weil im Denken und Handeln der Menschen und der Institutionen die Selbstverständlichkeiten der Industriegesellschaft (der Fortschrittskonsens, die Abstraktion von ökologischen Folgen und Gefahren, der Kontrolloptimismus) nach längerer Dominanz brüchig wurden<sup>3</sup>.

Beim Streit um „speed“ zeigt sich der Gegensatz zwischen unbedingten Fortschrittsanhängern und Skeptikern, die das Januskopffartige des Fortschritts bedenken, besonders ausgeprägt. Peter Glotz zum Beispiel stellt diejenigen, die Entschleunigung fordern, sogar unter Ideologieverdacht: Der neuen Unterschicht werde damit eine trügerische Rechtfertigungslehre an die Hand gegeben. Der Kern dieser Unterschicht bestünde nicht nur in den schon lange gedemütigten und nach unten gedrückten Obdachlosen oder Langzeitarbeitslosen, sondern auch im schwächeren Teil jener „Selbstangestellten“, die die Gewerkschaften immer noch polemisch als „Scheinselbstständige“ bezeichneten. „Es ist klar, was dieses untere Drittel der Gesellschaft braucht: Eine eigene Welt von Werten und Normen, die sich von denen der virtuellen Klasse und ihrer Zuarbeiter unterscheidet.“ Die virtuelle Klasse lebe schnell, sei mobil, flexibel und ubiquitär. „Ihr Symbol sind

sozusagen die ‚Senatorkarten‘ unterschiedlicher Luftfahrtgesellschaften, vielleicht auch gut gesicherte Wohnungen in den Sicherheitsghettos verschiedener Kontinente. Das Zauberwort, das die Lebensweise dieser virtuellen Klasse entlarven soll, heißt Entschleunigung.“<sup>4</sup> Die Entschleunigungstheorie sei ein aufgepäppeltes Stiefkind des Zeitgeistes; nicht ganz so erfolgreich wie das neoliberale Deregulierungs-Paradigma, aber doch umsichtig gefördert und geschickt inszeniert.

Bei nun zur schönen neuen Welt bekehrten, auf den Wogen von Modernität surfenden ehemaligen Linken hat, wer www-bedenklich bleibt, keinen guten Ruf; er wird als (Heideggerscher) Todtnauberg-Mensch eingestuft: tief, nachdenklich, natürlich, im Rhythmus der Natur lebend, seinsversessen. Wer sich gegen die Sucht nach Abwechslung: das „Kurzweilige“, die „Entgrenzung“, die „Geschwindigkeit“, das „Spiel mit virtuellen Weiten“, die „Zapping-Gesellschaft“ wendet, gilt als regressiv. Dem herrschenden Geschmack als Geschmack der herrschenden Beschleunigungs- und Fortschritts-Ideologen (warum sollte es sich nicht auch hier um Ideologie handeln?) ist die Gleichgewichtigkeit von Beschleunigung und Entschleunigung entgegenzusetzen. Johanno Strasser, sozusagen die „altmodische“ SPD verkörpernd, stellt fest: „Die industrielle Organisation und Bewirtschaftung von Zeit und die ‚innere Uhr‘ des Menschen gehen nicht im gleichen Takt; und wenn der Zeittakt der industriellen Entwicklung immer tiefer in die Lebenssphäre des Menschen eindringt, so muß dies zu gefährlichen Spannungen führen, weil die Eigenzeiten biologischer und sozialer Prozesse sich nicht beliebig verändern lassen. ‚Gut Ding‘ – das gilt eben auch heute noch – ‚will Weile haben‘.“<sup>5</sup>

---

## V.

---

www: verweilen, wahrnehmen, wurzeln können. Es geht nicht um ein Lob der Langsamkeit, sondern um ein Wechselspiel: um eine Vernetzung von Beschleunigung und Entschleunigung, damit die besten oder besseren Lösungen gefunden werden. In allen Bereichen des Lebens und der Wissenschaft braucht man Spiel-Räume, in denen man

3 Vgl. Ulrich Beck, Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt am Main 1993, S. 169; ferner: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.

4 Peter Glotz, Kritik der Entschleunigung, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte, 46 (1999) 7, S. 622 ff.; vgl. ders., Die beschleunigte Gesellschaft. Kulturkämpfe im digitalen Kapitalismus, München 1999.

5 Johanno Strasser, Maschinenzeit – Lebenszeit, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte, 46 (1999) 7, S. 634.

Fakten und Gedanken verschieden kombinieren und simulieren und die Ergebnisse dann vergleichend prüfen kann (was man „optimieren“ nennt). Die rasante Wandlungsgeschwindigkeit, so der Evolutionsforscher Peter Kafka, durch immer neue Modernitätsschübe hervorgerufen, gefährde das für die Entfaltung von Humanität notwendige Beharrungsvermögen; sie stehe zudem im Gegensatz zur gelungenen Fortentwicklung. Wenn dem Such- bzw. Ausleseprozeß aus einer jeweils unendlichen Fülle von Möglichkeiten die Zeit fehle, vermindere sich auch die Chance, etwas Besseres zu finden. „Dann bleibt beim Tasten und Bewerten nicht genügend Zeit, es werden gefährliche Fehler gemacht, und die dringend notwendigen Reparaturversuche ziehen wegen der wachsenden Eile immer mehr neue Fehler nach sich, deren Folgen sich immer schneller ausbreiten. Eine globale Beschleunigungskrise setzt ein.“<sup>6</sup> Ein Ruck-zuck-Verfahren führt häufig dazu, daß es im Fix-und-Fertig endet; es wäre besser, man käme langsamer zu guten und durch Dauerhaftigkeit sich bewährenden Lösungen, als rasch falsch zu reagieren.

Daß zum Beispiel die Enkulturation, das Hineinwachsen des einzelnen in die Kultur der ihn umgebenden Gesellschaft, bzw. die Erhaltung und Erweiterung dieser Kultur durchaus von ausschlaggebender, auch pragmatischer Bedeutung sein kann, interessiert die Politik wenig. Die Investitionen für Kultur werden als freiwillige Leistung bezeichnet und bleiben geringfügig. Gerade an diesem Beispiel kann deutlich gemacht werden, was entschleunigte Vernetzung bedeutet, oder besser: bedeuten könnte, und zwar bezogen auf das Wechselspiel von Kultur/Ästhetik und Arbeitsgesellschaft.

Über viele Jahrzehnte war die moderne Produktionsphilosophie und damit zentral die Fabrik durch den Taylorismus bestimmt. Frederick Taylor hatte 1911 in seinen „Grundsätzen der wissenschaftlichen Betriebsführung“ das Modell einer effizienten Fabrikorganisation entwickelt; es bestand vor allem darin, daß Arbeiter und Arbeiterinnen sich in ihrem Arbeitstakt möglichst weitgehend der Maschine anzupassen hätten; die höchst effiziente Fließband-Produktion – der „Fordismus“ – war die Folge. Die Chip-Revolution ermöglicht nun die Zurücknahme der Roboterisierung des Menschen: Jede Maschine kann mit einem „Hirn“ ausgestattet werden. Notwendig ist nicht mehr der mechanisch reagierende Maschinenbediener, sondern

der geschickte, diagnosefähige und in seinem Verhalten souveräne Fachmann, der in einem Klima arbeitet, das „Reprofessionalisierung“ ermöglicht. Gemeint ist damit die Trias von Spezialqualifikation, Schlüsselqualifikation und soziokultureller Kompetenz. Schlüsselqualifikation wie soziokulturelle Kompetenz bedürfen im besonderen einer Atmosphäre der Freiheit, in einem allgemeinen Sinne der Kultur.

Die moderne Industriegesellschaft wird immer mehr aus „Cockpits“ heraus geleitet und moderiert; der Fachidiot kann solche umfassende Steuerung nicht leisten, gefragt sind Generalisten. Die elektronische Datenverarbeitung entlastet dabei die Gedächtnisarbeit und schafft Platz für Orientierungswissen. Der Spezialist muß sich also von seinem Subsystem lösen und Ganzheit ins Auge fassen können. Natürlich sollte er dabei nur Wesentliches erfassen wollen; er darf sich nicht erneut im und ins Detail verlieren. Schlüsselqualifikation kann man auch Allgemeinbildung, philosophische Bildung nennen. Im Baden-Württembergischen Landesforschungsbericht von 1987 heißt es: „Da, wo die mechanistische Industriegesellschaft ihr Heil suchte im Zerlegen, Reduzieren, Analysieren und Spezialistentum, wird die kommende Informationsgesellschaft, stimuliert und unterstützt durch die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, der ganzheitlichen, systemgerichteten, generalistischen Vorgehensweise den Vorrang geben. Der Spezialist wird mehr Platz machen müssen für den Generalisten.“<sup>7</sup>

Kultur im umfassenden Sinne schließt soziale, gesellschaftliche, politische und mentale Situationen ein. Ohne kulturelle Durchdringung ist die moderne Industriegesellschaft auf Sand gebaut: Das so wichtige, in Ruhe zu entwickelnde, dann aber nachhaltig und dauerhaft wirkende „Prinzip Verantwortung“ ergibt sich nicht durch Ausbildung, sondern durch Bildung. Es gibt wohl keinen Beruf, in dem nicht (mehr oder weniger) die individuelle Verantwortung von größter Bedeutung ist; beziehungsweise, wenn diese fehlt, katastrophale Folgen sich einstellen. Man spricht dann vom „menschlichen Versagen“, macht sich aber zu wenig bewußt, daß dieses eine Folge fehlender Vernetzung ist und immer stärker in Erscheinung treten wird, wenn das „Behagen in der Kultur“ zurückgeht bzw. nicht genügend berücksichtigt wird.

6 Peter Kafka, Gegen den Untergang. Schöpfungsprinzip und globales Beschleunigungsprinzip, München-Wien 1994, S. 110f.

7 Zit. nach Peter Zec, Informationsdesign. Die organisierte Kommunikation, Zürich 1988, S. 107f.

Das hier angesprochene Netzwerk besteht in der Ganzheit von Lebensbedingungen, Lebenssinn, Arbeitsintention, gesellschaftlicher Verantwortung und Handlungsmotivation. Zudem wird die moderne Gesellschaft als demokratische Gesellschaft nur überleben, wenn sie von Verfassungspatriotismus und sozialstaatlichem Engagement getragen ist.

Eine andere weltnotwendige Vernetzungsaufgabe besteht in der Übertragung ethischer Maximen auf das Verhältnis der Kulturen zueinander. „Interkulturell“ bedeutet zunächst einmal, daß die vielen Kulturen, die im Binnenbereich unserer Gesellschaft vorhanden sind, miteinander auskommen und zur Verständigung untereinander fähig sind bzw. werden. Also zum Beispiel

- die Kulturen der Generationen, von der Jugend- zur Altenkultur reichend;
- die Kulturen der Regionen, was durch den föderativen Aufbau des Staates gefördert wird;
- die Kulturen unterschiedlicher sozialer Herkunft und Milieus;
- die Kulturen der verschiedenen Ethnien.

Das letztere greift über auf weltweite Interkulturalität.

Besonders gefährdet ist Interkulturalität, welche die Welt als *Terre des hommes* erhofft, durch Fundamentalismus, der an die Stelle gegenseitigen Einfühlens und Verstehens auf den Kampf der Kulturen setzt. Relativismus wird abgelehnt; die eigene, häufig religiös fundierte Weltanschauung soll dem anderen oktroyiert werden; man will, auch mit Gewalt, missionieren. Der amerikanische Politologe Samuel P. Huntington spricht von sieben potentiell gegeneinander gerichteten zeitgenössischen Kulturkreisen: dem chinesischen, japanischen, hinduistischen, islamischen, westlichen, lateinamerikanischen sowie dem afrikanischen Kulturkreis.

Wird es statt dessen zu einem Universalismus der Kulturen kommen, zu einer Einigung auf universelle Werte, damit der Weltfriede eine Chance hat? „Menschen in allen Kulturen sollten nach Werten, Institutionen und Praktiken suchen und jene auszuweiten trachten, die sie mit Menschen anderer Kulturen gemeinsam haben. Dieses Bemühen würde dazu beitragen, nicht nur den Kampf der Kulturen zu begrenzen, sondern auch Zivilisation im Singular, das heißt Zivilisiertheit, zu stärken. Zivilisation im Singular bezieht sich vermutlich auf eine komplexe Mischung – auf hohem Niveau – von Moral, Religion, Bildung,

Kunst, Philosophie, Technologie, materiellem Wohlstand und wahrscheinlich anderen Dingen.“<sup>8</sup>

In dem Kampf zwischen Zivilisation und Barbarei wird es entscheidend darauf ankommen, daß die Weltkulturen mit ihren großen Leistungen auf dem Gebiet der Religion, Kunst und Literatur, der Philosophie, Wissenschaft und Technik, der Moral und des Mitgefühls vereinte Anstrengungen machen, die Humanisierung der Welt voranzubringen; und nicht – wofür leider vieles spricht (etwa die Genozide in allen Teilen der Welt) – die so wieso nicht sehr ausgeprägte humane Erbschaft der Zeiten und Jahrhunderte vollends aggressiv zerstören.

Der amerikanische Philosoph Richard Rorty hat kürzlich pessimistisch darauf hingewiesen, daß man bei einer Bestandsaufnahme am Ende dieses Jahrhunderts – in Erwartung des 21. Jahrhunderts – kaum davon ausgehen kann, daß die zivilisatorischen und kulturellen Niveaus in den einzelnen Teilen der Welt sich zu einem Netzwerk zusammenschließen lassen, sondern daß das Gefälle zwischen Arm und Reich sich als unüberbrückbar erweisen mag. Erörterungen der Zukunft bestünden vielfach aus Projektionen derzeit gegebener technischer Trends; man höre von schnelleren, intelligenteren und billigeren Computern, von neuen lebensverlängernden medizinischen Behandlungsweisen wie Gentherapie, von noch mehr Überschallflugzeugen, von helleren und schlankeren Fernseh-Bildschirmen. Wer sich bei solchen Projektionen aufhalte, schränke die Betrachtung auf den heute schon im Wohlstand lebenden Teil der Weltbevölkerung ein und male sich aus, daß es diesen Leuten noch besser gehen werde. „Die Mehrheit der im nächsten Jahrhundert Geborenen wird aber nie dahin gelangen, einen Computer zu benutzen, im Krankenhaus behandelt zu werden oder im Flugzeug zu reisen. Diese Menschen können vom Glück reden, wenn sie mit Bleistift und Papier umzugehen lernen, und von noch mehr Glück, wenn sie mit kostspieligeren Arzneien als Aspirin behandelt werden.“<sup>9</sup>

Die einzigen optimistischen sozioökonomischen Szenarios, die derzeit „auf dem Markt“ seien, berücksichtigten ausschließlich die zufriedensten, im größten Wohlstand lebenden Gebiete der Welt. Das Beste, was man fürs nächste Jahrhundert vorsehen könne, sei ein wenig mehr Gleichheit

8 Samuel P. Huntington, *Kampf der Kulturen*, München-Wien 1996; TB o. O. 1998, S. 528.

9 Richard Rorty, *Keine Zukunft ohne Träume*, in: SZ (Süddeutsche Zeitung) am Wochenende vom 30./31. Januar 1999, S. I.



innerhalb der einzelnen Industrienationen. Der Gegensatz in puncto Lebenserwartung und Lebenschancen, der heute etwa zwischen einem nordamerikanischen Mittelstandskind und einem Gettokind besteht bzw. zwischen dem Kind eines Pekinger Bürokraten und einem Bauernkind aus dem mongolischen Grenzgebiet, werde dann vielleicht nicht mehr so schockierend sein wie heute.

Zugleich aber stellt Rorty fest, daß es keine Zukunft ohne Träume gebe. Wenn wir von „Vernetzung“ in einem sehr grundsätzlichen Sinne träumen, dann bestünde diese nicht zuletzt darin, daß der Mensch als potentielles Vernunftwesen (als ein Wesen, das auch – trotz allem – der Vernunft fähig ist) eine *ganzheitliche* Vernunft zu entwickeln vermag, also eine Vernunft,

- die nicht nur analytisch, zergliedernd und auf Subsysteme bezogen, denkt und handelt;
- die nicht nur durch den Augenblick (okkasionell) bestimmt ist;
- die nicht nur instrumentell auf Zwecke ausgerichtet ist;
- die statt dessen antizipatorisch vorgeht (mit Phantasie für die Zukunft Alternativen zu entwickeln vermag);
- die Dinge, die zusammengehören, mit wissenschaftlichem Verstand zu verbinden weiß;
- die emotional und intuitiv sich für eine gemeinsame Weltethik engagiert;
- die im Nachvollzug des über Jahrhunderte hinweg entstandenen Wertebewußtseins in Gegenwart und Zukunft dieses nicht nur erhält, sondern vertieft und immer mehr als bestimmendes Element von Praxis realisiert.

Die „Sonntagsworte“ eines moralischen und kulturellen Optimismus desavouieren sich nicht als solche; der Vorwurf ihrer Unverbindlichkeit ist an diejenigen zu richten, die sie am Werktag nicht zu beachten bereit sind. In seinem Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ spricht Robert Musil davon – seine Gedanken sind für die Gesellschaft

und Politik, Wirtschaft und Kultur des vereinten Deutschlands besonders aktuell –, daß, wenn es einen Wirklichkeitssinn gibt, es auch etwas geben müsse, das man Möglichkeitssinn nennen könne. Dieser ließe sich als „die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“. Solche Möglichkeitsmenschen lebten in einem feineren Gespinnst, in einem Gespinnst von Einbildung, Träumerei und Konjunktiven. „Das Mögliche umfaßt jedoch nicht nur die Träume nervenschwacher Personen, sondern auch die noch nicht erwachten Absichten Gottes.“ Jemand, der auf „mögliche Wahrheiten“ sehe, habe in den Augen anderer oft „ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen . . ., der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt“. Da seine Ideen nichts als noch nicht geborene Wirklichkeiten seien, hat natürlich auch er Wirklichkeitssinn; „aber es ist ein Sinn für die mögliche Wirklichkeit“<sup>10</sup>.

Zu dieser möglichen Wirklichkeit gehört auch die realistisch-optimistisch-pessimistische Einsicht von André Glucksmann, daß man zwar nicht den Schlüssel zum Paradies gewinnen, aber doch die Barrieren beim Abgleiten in die Hölle verstärken könne. Der einzelne mag sich bei seinem humanitären Bemühen oft allein gelassen und somit entmutigt fühlen. Die Chaostheorie kann da Rückenstärkung geben. Die ethische Tragweite dieser zunächst rein mathematischen Erkenntnis – daß in dynamischen Systemen sich winzige Abweichungen bzw. Veränderungen im Laufe der Zeit dramatisch vergrößern können – vermittelt ein Gleichnis, das der amerikanische Meteorologe Edward Lorenz verwendete: ein Schmetterlingsflügel Schlag über China vermag in der Südsee einen Hurrikan hervorzurufen; bezogen auf kulturelle Aktivität und ihre globalen Auswirkungen: einen Hurrikan zu *verhindern*. Der einzelne ist also keineswegs so schwach, wie es scheint.

10 Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 16f.

Horst W. Opaschowski

## Von der Generation X zur Generation @

Leben im Informationszeitalter

---

### Jahrtausendwende: Generationenwechsel

---

Die Generation X ist in die Jahre gekommen: „Man wird so schnell alt! Die Zeit rast nur so dahin“, schrieb der kanadische Kulturschriftsteller Douglas Coupland vor einem Jahrzehnt in seinem Roman „Generation X“<sup>1</sup>. Coupland hatte damals die zwischen 1960 und 1970 Geborenen im Blick, die *Nach-Baby-Boomer*. Im Alter von 18 bis 29 Jahren waren etwa zwei Drittel von ihnen der Meinung, daß es für ihre Generation viel schwieriger geworden sei, ebenso angenehm zu leben wie vorausgegangene Generationen. Sie waren übersättigt – die meisten hatten nur mehr „zwei oder drei wahrhaft interessante Momente im Leben“, der Rest war „Füllmenge“.

Auf dem Höhepunkt der Wohlstandsentwicklung gaben sie sich als Minimalisten und Anhänger einer neuen Lebensstil-Taktik. Gereizt und gelangweilt vom Wohlstandskonsum erklärten sie das Nichtbesitzen von materiellen Gütern zum Statussymbol und zählten sich selbst zum *Armut-Jet-Set* als Zeichen von moralischer und intellektueller Überlegenheit: *Back to the simply life!* Das war Zynismus pur. Denn die Generation X fühlte sich in Wirklichkeit vom wirtschaftlichen Geschehen und gesellschaftlichen Leben weitgehend „*excluded*“, also ausgeschlossen und ausgegrenzt.

Die sich jetzt neu entwickelnde Generation @<sup>2</sup> könnte eine erste konkrete Antwort auf das Phänomen jenes Empfindens von Exklusion sein: Sie schafft sich eine eigene (mediale) Lebenskultur, von der nun ihre Elterngeneration ausgegrenzt wird, weil sie mit dem Lebenstempo nicht mehr mitkommt. Die Elterngeneration von heute ist selbst zur Generation X geworden oder muß sich so fühlen, während die Generation @ mit Tempo,

Technik und Spaß davoneilt. Die einen drohen auf der Strecke zu bleiben – die anderen entwickeln sich zu den neuen Autoritäten im Computerzeitalter. Aber mit welchen Folgen?

---

### Jahrtausendgefühl: Medienrevolution

---

Das Lebensgefühl zur Jahrtausendwende steht unter dem Zeichen von @ (gesprochen: ett). @ wird in der Computersprache respektlos als „Klammeraffe“ bezeichnet, weil es in den E-Mail-Adressen die Klammer zwischen dem Absendernamen und dem jeweiligen Online-Dienst (z. B. AOL, CompuServe, t-online) bildet. Die Kinder und Jugendlichen von heute wachsen ganz selbstverständlich mit der Computerisierung ihrer Lebenswelt auf: Computer im Auto, Handy, Fernsehen und in digitalen Kameras. Die PC-Welt ist Alltag für sie. Über Computer kommunizieren, denken und agieren sie.

Wie wirkt sich diese Computerkultur mit Tempo und Technik langfristig auf ihr Wesen und ihr Sozialverhalten aus? Kommt in Zukunft eine neue Generation rastloser Nomaden auf uns zu, die dann genauso schnell Kontakte knüpft und wieder aufgibt, wie sie heute im elektronischen Netz Informationen abrufen und wieder löscht?

Die Prognosen sind weitgehend bekannt: Der tiefgreifendste Wandel unserer Arbeitswelt seit der Industrialisierung steht uns bevor. Die multimediale Zukunft soll die Welt, die Gesellschaft und unser Leben verändern. Die Konsumenten werden dann zunehmend den Computer an- und den Fernseher ausschalten und mehr auf den Daten-Highways als auf richtigen Autobahnen pendeln. Die schöne neue Medienwelt wird sogar als die wichtigste Umwälzung für die Menschheit seit Nutzung des Feuers gewertet. Euphorie macht sich breit: „Die Rakete ist gezündet. Das beste Jahrhundert, das es je gab.“<sup>3</sup> Und: *Wir waren dabei*. Erinnerung-

1 Douglas Coupland, *Generation X. Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur* („Generation X. Tales for an Accelerated Culture, 1991), Hamburg 1992, S. 44.

2 Vgl. Horst Werner Opaschowski, *Generation @. Die Medienrevolution entläßt ihre Kinder: Leben im Informationszeitalter*, Hamburg – Ostfildern 1999.

3 Douglas Coupland, *Microsklaven* („Microserfs“, 1995), Hamburg 1996, S. 108.

gen an George Orwell werden wach. 1948 schrieb er in seinem Roman „1984“: „Wir beschließen, uns rascher zu verbrauchen. Wir steigern einfach das Lebenstempo, bis die Menschen mit 30 senil sind.“<sup>4</sup> Was hat überhaupt noch Bestand in dieser schnelllebigen Kultur?

Es kündigt sich also eine neue Generation an, die nach der Jahrtausendwende das private und öffentliche Leben bestimmt: die Generation @, die Kinder der elektronischen Medienrevolution. *Generation @ ist die Vision der nächsten Generation*. Im Frühjahr 1999 veröffentlichte Bill Gates in New York sein neues Buch „Business @“<sup>5</sup>. Dabei interessierte Gates in erster Linie die Frage, welche Auswirkungen die Informationstechnologie auf die Geschäftswelt hat: Wie sieht der Wettbewerb im Informationszeitalter aus?

In den vorliegenden Ausführungen über den Wandel von der Generation X zur Generation @ geht es hingegen primär um die Frage, welche Auswirkungen die Informationstechnologie auf die Privatsphäre des Menschen hat: Wie sieht das Leben im Informationszeitalter aus? Das Zeichen @, in der Computerwelt respektlos als „Klammeraffe“ bezeichnet, weil es in den E-mail-Adressen die Klammer zwischen dem Absendernamen und dem jeweiligen Online-Dienst (z. B. AOL, CompuServe, T-Online) bildet, stellt für Bill Gates eine Art *digitales Nervensystem* dar, das so schnell wie der menschliche Gedanke sein kann. Mit Hilfe von @ sind Kommunikationsabläufe weltweit in Gedankenschnelle („speed of thought“) möglich.

Entwickelt die Generation @ schon bald einen elektronischen Lebensstil, der ihren Alltag genauso revolutionär verändern wird wie vor über hundert Jahren die Erfindung, Verwendung und Verbreitung der Elektrizität? An der Schwelle zum dritten Jahrtausend entläßt die Medienrevolution ihre Kinder, für die die private Nutzung elektronisch vermittelter Nachrichten, Kommunikation, Unterhaltung und Bildung genauso natürlich werden kann wie der bisherige Griff zu Telefon und Fernbedienung. Generation @: Das ist die Generation, die im Informationszeitalter aufwächst, mit dem Computer spielt und lernt und eine neue Art zu leben praktiziert.

Die Bezeichnung „Generation @“ bezieht sich in erster Linie auf die jüngere Generation im Alter von 14 bis 29 Jahren, die in einer von elektroni-

schen Medien geprägten Umwelt aufgewachsen ist. Dazu gehören die nach 1970 Geborenen. Eine symbolische Zäsur zwischen 1970 und heute stellt beispielsweise das *George-Orwell-Jahr 1984* in mehrfachem Sinne dar. Als besondere Ereignisse für das Jahr 1984 mit Symbolcharakter können gelten:

- In Australien wird das erste *Tiefkühlbaby* geboren.
- *Madonna*, die erfolgreichste Popsängerin aller Zeiten, startet ihre Karriere mit der LP „Like A Virgin“.
- In Deutschland wird 1984 das *Privatfernsehen* eingeführt, beginnt die Erfolgsgeschichte des *Heimcomputers* der Marken Schneider, Commodore und Atari und wird der „*Chaos Computer Club*“ (CCC) in Hamburg gegründet.
- Der Science-fiction-Autor William Gibson veröffentlicht 1984 seine „*Newromancer*“-Trilogie und beschreibt eine neue Welt, in der sich Menschen in eine gemeinsam erfahrbare Computersimulation (den „*Cyberspace*“) einklinken können.
- George Orwells Roman *1984* beginnt mit den Worten: „Es war ein strahlend-kalter Apriltag und die Uhren schlugen dreizehn . . .“<sup>6</sup>.

---

## Generation @: Lebenskonzept des Übergangs

---

„Generation @“ beschreibt nicht *die* Jugend, sondern mehr eine Generation des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsenenleben. Die biographische Selbstdefinition dieser Generation entspricht durchaus diesem Übergangscharakter des „Nicht-Mehr“ und „Noch-Nicht“<sup>7</sup> und erlaubt somit Aussagen über zwei biologisch und entwicklungspsychologisch relevante Lebensphasen. Gemeint ist der Übergang

- von der Kindheit in das Jugendalter (14- bis 17jährige) und
- von der Jugend in das Erwachsenenalter (18- bis 29jährige).

4 George Orwell, 1984 („Nineteen Eighty-Four“, 1949), Frankfurt/M. – Berlin 1993, S. 271.

5 Bill Gates, Business @. The Speed of Thought, New York 1999.

6 G. Orwell (Anm. 4), S. 3.

7 Vgl. K. Rainer Silbereisen u. a. (Hrsg.), *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1990 und 1996*, Opladen 1996, S. 146.

Die seit einem Vierteljahrhundert andauernde Massenarbeitslosigkeit hat auch die Jugendphase als eine Vorbereitungsphase auf das spätere (Erwerbs-)Leben fragwürdig werden lassen. Die Kategorie Jugend scheint sich mittlerweile beinahe aufzulösen. Denn das Jugend-Typische verschwimmt geradezu und geht im „allgemeinen Zeitgeist“ unter<sup>8</sup>. In Zeiten beschleunigten sozialen Wandels entwickeln sich ebenso spontane wie zeitgeistabhängige Lebensperspektiven. Dabei stellt der ständige Generationenwechsel fast eine Normalität dar.

So gesehen beschreibt Generation @ ein *Lebenskonzept und keine Jugendphase*. Gemeint sind veränderte Lebensziele und Lebensstile, wie sie insbesondere (aber nicht nur) von den heute 14- bis 29jährigen erlebt, ja geradezu „vorgelebt“ werden. Private PC-User und Internet-Surfer können aber genauso gut 34 oder 39 Jahre alt sein. Generation @ ist also kein neues etikettierendes Schlagwort für die Jugend von heute. Generation @ hat vielmehr die meist jüngeren PC-Pioniere im Blick, für die das Lernen und Leben im Informationszeitalter alltäglich ist. Sie sind in den siebziger bis neunziger Jahren aufgewachsen und in ihren Lebensgewohnheiten durch elektronische Medien nachhaltig geprägt.

Die Generation @ erlebt und durchlebt zugleich auch den *Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft*. Diese Übergangsgeneration wird als Lebensstil-Pionier gesehen, die schon heute in Ansätzen ein Jahrtausendgefühl lebt. In der Informationsgesellschaft des Jahres 2010 werden die dann 25- bis 40jährigen den Ton angeben. Die Art, wie sie ihr Leben heute gestalten, wird prägend und zukunftsweisend für „die Zeit danach“, also nach der Jahrtausendwende, sein. Sie geben durch ihre Verhaltensweisen, ihre Einstellungen und ihre Erwartungen Antworten oder zumindest Hinweise darauf, wie wir in Zukunft leben werden und leben wollen.

---

## Medienstreß: Kampf um das Zeitbudget

---

Die Medien haben die Lebensgewohnheiten der Menschen grundlegend verändert. Die Vielzahl und Vielfalt neuer Medien (Kabel-, Satellitenprogramme, Privatsender, Video, Computer u. a.)

<sup>8</sup> Richard Münchmeier, *Jugend als Konstrukt*, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, (1998) 1, S. 108 f.

droht fast das Zeitbudget zu sprengen. Für *eine* Sache bleibt immer weniger Zeit. Der gehetzte Medienkonsument lebt zunehmend nach der Devise „Mehr tun in gleicher Zeit“. Die alte Lebensregel „Eine Sache zu einer Zeit“ gerät nach der Jahrtausendwende wohl in Vergessenheit, so wie heute das Aus-dem-Fenster-Schauen zum Relikt vergangener Zeiten geworden ist.

Der Konkurrenzkampf der Anbieter um das Zeitbudget der Generation @ wird immer härter. Das Zeitbudget wird in Zukunft mindestens so knapp und kostbar wie das Geldbudget sein. Die 14- bis 29jährigen wollen *alles sehen, hören und erleben* und vor allem im Leben nichts verpassen. Aus dem neuen Freizeit-Monitor des BAT-Freizeit-Forschungsinstituts<sup>9</sup> geht hervor: Die jungen Leute nehmen sich genauso viel Zeit für das Fernsehen wie die übrige Bevölkerung auch (jeweils 89 Prozent). Zusätzlich und oft zeitgleich nutzen sie andere Medien in ihrer Freizeit: Sie sehen deutlich mehr *Videofilme* (45 Prozent – Gesamtbevölkerung: 23 Prozent) und nehmen sich auch mehr Zeit für das Hören von *CD's und Musikkassetten* (67 Prozent – Gesamtbevölkerung: 38 Prozent). Und dabei bleibt selbst für das *Bücherlesen* noch mehr Zeit (38 Prozent – Gesamtbevölkerung: 34 Prozent).

Zugleich stellen sie die Diskussion um einen möglichen Verfall der Lesekultur in einem anderen Lichte dar: Bestimmte Bücher werden von der jungen Generation nicht mehr nur gelesen, sondern auch „benutzt“: Jeder sechste Jugendliche (17 Prozent) greift regelmäßig während der Woche zum *Lexikon* oder *Nachschlagewerk*. Die öffentliche Kritik darüber, daß die meisten Jugendlichen heute kein „gutes Buch“ mehr lesen, hat eher die schöngestige Literatur im Blick. Das Informationszeitalter fordert seinen Tribut. Die Einstellung zum Medium Buch wird pragmatischer und läßt unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten zu: Ein Buch *muß* nicht mehr nur gelesen, es darf ruhig auch „benutzt“, „gebraucht“ und „konsumiert“ werden. Die wachsende Bedeutung der Lexika, Nachschlagewerke, Sachbücher, Ratgeber- und Hobbyliteratur stellt die Leseforschung vor neue Aufgaben.

Fast jeder dritte Jugendliche beschäftigt sich zudem mit dem *Computer* (31 Prozent – Gesamtbevölkerung: 16 Prozent) und jeder fünfte findet an *Videospielen* Gefallen (19 Prozent – Gesamtbevölkerung: 6 Prozent). Die Entwicklung neuer

<sup>9</sup> Vgl. BAT Freizeit-Forschungsinstitut (Hrsg.), *Freizeit-Monitor 2000. Die Freizeitaktivitäten der Deutschen*, Hamburg 1999.

Technologien und die Verbreitung der elektronischen Medien haben viele Freizeitbeschäftigungen attraktiver gemacht, den Konsumenten zugleich aber Streß und Hektik beschert: Die Frage „Was zuerst?“ oder „Wieviel wovon?“ beantwortet die gestreßte Generation @ in ihrer Zeitnot mit Zeitmanagement: In genausoviel Zeit werden mehr Aktivitäten „hineingepackt“ und untergebracht, schnell ausgeübt oder zeitgleich erledigt. Die Generation @ agiert nicht alternativ, z. B. PC-Nutzung statt Bücherlesen oder Video statt Radio. Für sie heißt es eher: Video + Radio + Computer + Buch + Free TV + Pay TV + Teleshopping + Einkaufsbummel . . . Sie will alles und von allem möglichst noch mehr.

---

## Computerkultur: Reiz des Online-Lebens

---

Diese Generation @ wächst in einer Computerkultur auf und lernt, neu zu kommunizieren, mit und in virtuellen Welten zu leben. Sie setzt sich zusammen aus „Usern“, „Hackern“ und „Hobbyisten“<sup>10</sup>:

- Für die *Hobbyisten* ist der PC wie ein Spielzeug. Sie benutzen ihn gern und haben auch Spaß daran.
- Die *User* interagieren auf manuelle Weise mit dem PC. Die Technik interessiert sie nur am Rande. Die Maschine ist für sie ein Werkzeug und technisches Hilfsmittel.
- Die *Hacker* stellen das genaue Gegenteil der User dar: Sie wollen die Maschine selbst „beherrschen“. Das Hacken ist mit einem gewissen Nervenkitzel verbunden.

Die Computerkultur übt also eine unterschiedliche Faszination auf die jungen Menschen aus. Mal ist der Computer für sie nur eine moderne Rechenmaschine und mal ein ganz persönliches Ausdrucksmittel: lebendig, beseelt, empfindungsfähig. Im letzteren Fall geht es weniger darum, was der Computer „leistet“, sondern was er „ist“. Eine Art *Psychologisierung des Computers* deutet sich hier an.

Die Generation @ weiß natürlich, daß der Computer kein Bewußtsein besitzt, behandelt ihn aber dennoch in einer Weise, die die Grenze zwischen

Dingen und Menschen verwischt – vom Kosename über die Funktion als Tagebuch und Spiegel bis zur Rolle als Freund, Gesprächspartner, Psychotherapeut und Selbsthilfeprogramm. Das Leben am Bildschirm bzw. das Leben im Netz macht es den Nutzern leicht, so die amerikanische Psychologin Sherry Turkle, „sich als ein anderer darzustellen als der, der man im wirklichen Leben ist“<sup>11</sup>. Das macht den *Reiz des On-line-Lebens* aus, das mehr einem On-line-Spiel gleicht, weil es Verwandlungen ermöglicht.

Die Generation @ weist schon heute Merkmale einer neuen Lebenskultur auf. Dazu gehören beispielsweise<sup>12</sup>:

- *Unabhängigkeit*: Als Informationssuchende spielen sie eine weitgehend aktive Rolle und legen auf ihre kreative Autonomie besonderen Wert.
- *Offenheit*: Wer online geht, exponiert sich, gibt persönliche Gedanken preis und verhält sich emotional besonders offen.
- *Toleranz*: Die globale Kommunikation ist vorurteilsfrei. Unterschiede wie jung/alt, arm/reich oder gesund/behindert verlieren an Bedeutung oder werden in ihrer Andersartigkeit akzeptiert.
- *Meinungsfreiheit*: Sie legen großen Wert auf den unzensurierten Zugang zur neuen Internetkultur und sehen die Möglichkeit, eigene Ansichten frei auszudrücken, geradezu als Grundrecht an.
- *Unmittelbarkeit*: Im Computerzeitalter erfolgen die persönlichen Reaktionen (z. B. beim Chatting) unmittelbar. Die Generation @ lebt in einer Live-Welt, in der alles sofort erledigt wird.

---

## Leben im Netz: Die Welt als globales Dorf

---

Die Generation @ macht den Bildschirm zum interaktiven Medium und die Welt zum globalen Dorf. Sie will nicht länger „nur“ in der passiven Rolle des Zuschauers verharren, sondern auch zum Akteur in einer digitalen Welt werden. Rezi-

<sup>11</sup> Ebd., S. 369.

<sup>12</sup> Vgl. Don Tapscott, Net Kids. Die digitale Generation erobert Wirtschaft und Gesellschaft („Growing Up Digital: The Rise of the Net Generation“, 1998), Wiesbaden 1998, S. 103 ff.

<sup>10</sup> Vgl. Sherry Turkle, Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet („Life on the Screen: Identity in the Age of the Internet“, 1995), Reinbek b. Hamburg 1998, S. 46.

pieren, Konsumieren, Sichberieseln und -unterhalten lassen sterben deswegen nicht aus. Ganz im Gegenteil: Die Generation @ will möglichst alles – und auf nichts verzichten. Der Prognose des amerikanischen Computerwissenschaftlers Don Tapscott „Netz frißt Fernsehen“<sup>13</sup> setzt sie eine *gelebte integrierte Medienkultur* entgegen: PC + TV + ... Zwischen 1995 und 1999 nahm der Anteil der jugendlichen PC-Nutzer von 25 auf 31 Prozent zu, während gleichzeitig der Anteil der jungen TV-Zuschauer sogar noch geringfügig zunahm (von 88 auf 89 Prozent). Der mediale Verdrängungswettbewerb „PC statt TV“ findet bei der Generation @ nicht statt. Das Netz ist für sie wie ein zusätzlicher neuer Medienkanal: Zu den TV-Ereignissen gesellen sich die Web-Ereignisse. Eine Abkehr vom Fernsehen ist nicht erkennbar.

Auch in Zukunft will die Generation @ zwischen Anspannung und Entspannung leben, will sie *Surfer, Mailer* oder *Chatter* ebenso sein wie Zuhörer, Zuschauer oder *Couch Potatoe*, also passiver Genießer. Es ist ein viel zu idealisiertes Bild, zu glauben, die neue Mediengeneration werde sich vom Fernsehen abwenden und sich einer aktiven Gestaltung des Lebens zuwenden, so daß unsere Welt dadurch besser werden könnte. Nein – die schöne neue Medienwelt wird das Leben in Zukunft angenehmer, bequemer und abwechslungsreicher machen. Aber: *Die Welt wird dadurch nicht besser.*

Vor über dreißig Jahren hat der kanadische Medienforscher Marshall McLuhan die Formel von der Welt als globalem Dorf geprägt: In der von McLuhan beschriebenen „neuen Welt des globalen Dorfes“ würden die Menschen zu nomadischen Informationssammlern – so nomadisch und so informiert wie noch nie<sup>14</sup>. Mit der Globalisierung lösten sich zunehmend alte Gegensätze von Raum und Zeit, von Arbeit und Freizeit auf. Im elektronischen Zeitalter müßten die Menschen neu leben lernen, weil sich die Maßstäbe und das Tempo des Lebens grundlegend veränderten.

Jetzt ist es offensichtlich soweit. Computer und Medien, Telekommunikation und Unterhaltungselektronik wachsen immer mehr zusammen. Der Einsatz der neuen Technologien entscheidet über die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen. Die Informations- und Telekommunikationsmärkte werden weltweit als Hoffnungsträger und Impuls-

geber für Produktivitätszuwachs und mehr Beschäftigung angesehen. Alle müssen sich bewegen.

---

## Neue Nomaden: Per Mausclick in die Heimatlosigkeit

---

Kinder und Jugendliche wachsen in einem Zeitalter der Telekommunikation auf, das Züge einer *neuen Netzkultur* trägt: Zwischen elektronischen Spielen und elektronischen Briefkästen, virtuellen Welten und virtuellen Gemeinschaften, Datenautostraden und Computernetzwerken bewegen sie sich und werden selbst wieder zu Nomaden. Sie können sich von einem Punkt der Erde aus zu einem anderen bewegen – und gleichzeitig seßhaft sein und zu Hause bleiben.

Jeder fünfte PC-Nutzer (22 Prozent) ist davon überzeugt, daß das elektronische Surfen um die Welt am Ende heimatlos macht: „Internet-Surfer werden wie elektronische Nomaden überall in der Welt, aber nirgendwo zu Hause sein.“ Verliert die Generation @ den festen Boden unter den Füßen? Oder sehnt sie sich schon bald nach Halt: „Gib mir Wurzeln, denn ich habe keine?“ Die Generation @: ein *neues Nomadentum*. Früher gingen die Nomaden – je nach Jahreszeit und Niederschlag – auf Nahrungssuche. Die neuen Nomaden hingegen dringen in einen Raum des Wissens und der Fähigkeiten ein – in den lebendigen Raum einer „Menschheit, die sich soeben neu erfindet und sich ihre Welt erschafft“, wie der französische Medienforscher Pierre Lévy prognostiziert<sup>15</sup>.

Und die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft leben die Flexibilität auch noch täglich vor: „Ich will nicht sagen, daß wir Manager Vagabunden sind, die überall ihr Zelt aufschlagen können. Aber wir sind so flexibel, haben auch ein entsprechendes Einkommen, daß wir von einem Tag auf den anderen umziehen können.“<sup>16</sup> Alles vagabundiert – die Menschen, die Wirtschaft, die Unternehmen und das Geld. Kommen amerikanische Verhältnisse auf uns zu? Die Verweildauer an einem Wohnort liegt in den USA nur mehr bei fünf Jahren. Der amerikanische Traum *zu gehen, wann und wohin man will*, kann zum Alptraum werden: Der Verlust an Ortssinn und entsprechender Identität droht, ein Verlust an Wurzeln, die

---

13 Ebd., S. 49.  
14 Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle* („Understanding Media“, 1964), 2. erweiterte Aufl., Dresden – Basel 1995, S. 538.

15 Pierre Lévy, *Die kollektive Intelligenz. Für eine Anthropologie des Cyberspace* („L'intelligence collective“, Paris 1994), Mannheim 1997, S. 13.  
16 Werner Wiedeking, *Die Welt tickt zu einseitig* (Interview), in: *Der Spiegel*, 3/1999, S. 90.

den Menschen helfen, sich selbst zu definieren. Moderne Nomaden verkünden gerne: „Wir blühen, wo wir gepflanzt sind.“ Nur: Kann man überhaupt noch wachsen, wenn man ständig umgepflanzt wird?

*Das Leitbild des High-Tech-Zeitalters ist der flexible Mann, ein beschleunigter elektronischer Nomade, der – getrieben von der Angst, etwas zu verpassen – zugleich auf der Suche nach Halt, Sinn und Orientierung ist. Diesem nicht zur Ruhe kommenden Nomaden kann die „verinnerlichte Moral abhandeln kommen“<sup>17</sup>. Die Moralproduktion übernehmen dann der Markt und die Medien, während der Nomade sich durch die bereitgestellten Informations- und Unterhaltungswelten zapft. Auch die Erziehung geht zunehmend in die Regie von Markt und Medien über. In TV, PC und Internet eingebaute Software-Geräte sollen die Aufgabe übernehmen, Sex und Crime herauszufiltern: Sorgen in Zukunft „Cybersitter“ und „Net Nanny“ rührend für das Wohl unserer Kinder?*

Der High-Tech-Typ des 21. Jahrhunderts hält sich für unbegrenzt beschleunigungsfähig: Orte und Optionen lassen sich ebenso schnell auswechseln wie Partner und Freunde. Die Generation @ ist eine flexible Generation, die Flexibilität zum höchsten Lebensprinzip erhebt und zum Gradmesser für Fitness, Gesundheit und Erfolg im Berufs- und Privatleben macht. Flexibilität gilt geradezu als neue Tugend der Wandlungsfähigkeit. In den USA gibt es bereits erste Flexibilitätspraktika, in denen Menschen in der Wildnis zelten oder Bungeesprünge absolvieren lernen<sup>18</sup> – eine Art Therapie gegen das „übersättigte Selbst“<sup>19</sup>. Die Generation @ setzt dagegen *das flexible Selbst*, das nach Belieben zwischen verschiedenen Lebenswelten hin- und herpendeln kann.

Jeder zweite PC-Nutzer (49 Prozent) muß allerdings bereits jetzt selbstkritisch eingestehen: „Die Kontakte im elektronischen Netz bleiben oberflächlich und können beständige Beziehungen nicht ersetzen.“ Das Beziehungsnetz wird immer vielfältiger, aber es kommt kaum zu einer Verknüpfung der Beziehungen, weil man sich auf Beziehungen ohne Bestand auch nicht verlassen kann. „Kein Anschluß unter dieser Verbindung“ – der Kontaktstreß hat kein Ziel. Wie soll man sich in Zukunft mit der Flut von Kontaktpartnern

17 Reimer Gronemeyer, *Alle Menschen bleiben Kinder*, Düsseldorf – München 1996, S. 16.

18 Vgl. Emily Martin, *Flexible Bodies*, Boston 1994.

19 Vgl. Kenneth Gergen, *Das übersättigte Selbst: Identitätsprobleme im heutigen Leben*, Heidelberg 1996.

abfinden, wenn man nicht einmal genug Zeit für die eigenen Freunde hat?

Männer und Frauen haben mittlerweile ganz unterschiedliche Arbeits- und Freizeitbeziehungen. Und auch die sozialen Aktivitäten der Kinder sind über die Stadt und Region verstreut. Hinzu kommen abendliche oder Wochenendverpflichtungen in Verbindung mit ganz individuellen Sport- und Freizeithobbys. Die Folge ist: „Das Heim ist weniger ein Nest als ein Boxenstop.“<sup>20</sup> Und die ganze Familie wird – wenn sie überhaupt einmal zusammentrifft – zum Naherholungsgebiet auf Zeit. Oder wird die Familie zum Auslaufmodell?

Die Generation @ baut sich neue elektronische Beziehungen im Labyrinth von Chat-Boxen und E-Mails auf – freundschaftliche Netze, die frei von Verpflichtungen sind und trotzdem „fast“ den Halt einer Familie geben. Per Internet kann sie sich die Schwächen und Macken des Partners „besser vom Hals halten“ – ein pragmatisches Gebilde im Spannungsfeld von Moral und Nutzen<sup>21</sup>. Tauscht die Generation @ die Sicherheit dauerhafter Verpflichtungen ein gegen das Vergnügen und den eigenen Lustgewinn? Ein Leben zwischen Fun-Moral und Spaß-Kultur? Gemeinschaftlichkeit wird offenbar zumindest durch temporäre Allianzen bzw. pragmatische Bindungen auf Zeit ersetzt.

---

## Mögliche Trendwende: Wiederentdeckung der Familie

---

Die gesellschaftliche Entwicklung der vergangenen Jahre spricht zunächst nicht für eine Trendwende nach der Jahrtausendwende – immer weniger Ehen, immer weniger Kinder, immer weniger Familien in Deutschland:

- Mehr als jeder dritte Privathaushalt ist ein *Single-Haushalt* (35 Prozent – in Großstädten: 44 Prozent).
- Die Zahl der *nichtehelichen Lebensgemeinschaften* ist in den neunziger Jahren um mehr als ein Drittel gestiegen.
- Im vergangenen Jahr gaben sich bundesweit nur mehr 417 000 Paare das Jawort (im Vergleich zum Vorjahr ein Rückgang um 1,2 Prozent).

20 Ebd., S. 120.

21 Vgl. Johannes Goebel/Christoph Clermont, *Die Tugend der Orientierungslosigkeit*, Berlin 1998<sup>3</sup>, S. 103 ff.

- Über elf Millionen Haushalte sind in Deutschland *kinderlos*.
- 1998 kamen 782 000 Kinder zur Welt – 27 000 weniger als im Vorjahr. Lediglich in den neuen Bundesländern war ein geringer Anstieg um 1,8 Prozent zu verzeichnen. Dagegen gab es in den alten Bundesländern einen *Geburtenrückgang* um 4,2 Prozent. Werden die Deutschen immer heiratsmüder? Verlieren sie die Lust an der Familiengründung? Droht uns ein Null-Wachstum der Bevölkerung oder gar ein Rückgang?
- Deutschland hat bereits heute den *geringsten Anteil junger Menschen* unter 20 Jahren in der ganzen Welt<sup>22</sup>.
- Im Jahr 2010 wird Deutschland einen der *höchsten Altenanteile* der Welt aufweisen.

Kehrt sich diese Entwicklung bald um? Im Zeitvergleich der achtziger und neunziger Jahre deutet sich erstmals eine Trendwende an. Ein Jahrzehnt lang gebärdeten sich die jungen Leute im Alter von 14 bis 29 Jahren wie ‚Hegoisten‘ – waren also Hedonisten und Egoisten zugleich. Sie wollten frei

<sup>22</sup> Vgl. Stefan Hradil, Die „Single-Gesellschaft“, München 1995.

und unabhängig sein und viel Zeit „für mich“ haben und einfach „glücklich leben“, ohne an Heiraten und Familie denken zu müssen. Die Überzeugung machte sich breit: „Freunde, Sport, Hobbys und Urlaubsreisen sind mir wichtiger als Heiraten und eine Familie gründen“ (1985: 45 Prozent, 1988: 49 Prozent, 1994: 54 Prozent). Kurz vor der Jahrtausendwende zeichnet sich in Ansätzen ein Stimmungsumschwung ab. Eine Trendwende ist möglich. Nur mehr 53 Prozent votieren jetzt für den Lebens- und Konsumgenuß ohne Rücksicht auf Familie.

Hat der Trend zur Individualisierung seinen Zenit erreicht? Entdecken die jungen Leute den Wert von Ehe, Kindern und Familie wieder? Erkennen sie, daß die Sorge für die Familie und die eigenen Kinder auf Dauer mehr persönliche Lebenserfüllung gewährt, als wenn man nur an sich denkt? Skepsis bleibt sicher angebracht, weil sich ein solch grundlegender Einstellungswandel erst langsam entwickeln kann und sich nicht plötzlich von heute auf morgen ergibt. Dafür spricht auch, daß nach wie vor 60 Prozent der jungen Männer im Alter von 14 bis 29 Jahren gegen Heirat und Familiengründung eingestellt sind – in deutlichem Unterschied zu den jungen Frauen (46 Prozent). Von der Einstellungs- zur Verhaltensänderung ist sicher noch ein weiter Weg.



## Politik im Unterhaltungsformat

Zur Inszenierung des Politischen in den Bildwelten von Film und Fernsehen

### I. Politische Unterhaltung und unterhaltende Politik

Wie gewinnt man eine Landtagswahl gegen den seit langer Zeit erfolgreich amtierenden und in der Bevölkerung beliebten Ministerpräsidenten? Klaus Breuer, Spitzenkandidat der wichtigsten Oppositionspartei im Land, hat die Zeichen der Zeit erkannt und weiß, wie der Machterwerb im Zeitalter der Erlebnisgesellschaft zu bewerkstelligen ist: Er stellt seine attraktive Ehefrau Babette in den Mittelpunkt der Wahlkampagne. Die nämlich ist nicht nur jung und schön, sondern auch ein populärer Musicalstar, dem das ältere wie das jüngere Publikum zu Füßen liegt. Babette Breuer tritt schließlich kurz vor dem Wahltermin in einer Talk-Show auf, in der sie mit einer schwungvollen Gesangseinlage vollends die Herzen der Zuschauer und somit die entscheidenden Stimmen für ihren Mann gewinnt. Der neue Ministerpräsident heißt Breuer, und das attraktive junge Paar eröffnet den ersten Presseball der Legislaturperiode mit einem temperamentvollen Tango.

Diese Geschichte ist fiktiv, könnte sich aber doch so ereignet haben. Sie wird erzählt in dem Fernsehfilm *Rache ist süß*<sup>1</sup>, der im Stil einer Doppelgänger- und Verwechslungskomödie die Grundregeln des politischen Handelns in der heutigen Unterhaltungsöffentlichkeit vorführt. Nicht etwa überzeugende Programme oder die Professionalität der politischen Akteure sind am Wahltag die entscheidenden Voraussetzungen für den Erfolg, sondern die Fähigkeit, auf der Klaviatur des Entertainment zu spielen. Gleichzeitig ist der Film ein gutes Beispiel für die in der deutschen Medienkultur beobachtbare Tendenz, politische Themen, Ereignisse und Akteure als Material in Unterhaltungssendungen zu verwenden. Die „neue Intimität“ zwischen Politik und Unterhaltungskultur, welche die Realität des Politischen am Ende des 20. Jahrhunderts prägt, enthält beides: Politiker,

die sich der gängigen Unterhaltungsformate bedienen, und Medien, die den politischen Prozeß als Hintergrund für ihre Krimi- oder Komödienhandlungen verwenden<sup>2</sup>.

Beides führt dazu, daß das öffentliche Bild des Politischen immer deutlicher durch die Stilmittel und Bildsprachen des Entertainment gestaltet wird<sup>3</sup>. Die Massenmedien, allen voran das Fernsehen, durchdringen heute den Alltag nahezu aller Bürger. Wir verbringen durchschnittlich viermal soviel Zeit mit dem Konsum von Medien wie mit persönlichen Gesprächen. Der Fernseher ist zwar noch nicht wie in amerikanischen Haushalten durchschnittlich jeden Tag sieben Stunden eingeschaltet, aber die hiesigen Verhältnisse gleichen sich dem immer mehr an<sup>4</sup>. Bedenkt man schließlich, wie sehr auch die normale Alltagskommunikation durch mediale Vorgaben, durch Themen, Figuren und Zitate vor allem aus Fernseh- und Radioprogrammen, bestimmt ist, dann wird klar, in welchem Maße unsere Gesellschaft zur Mediengesellschaft geworden ist. Inhaltlich werden die Programmangebote eindeutig dominiert durch Unterhaltungsformate. Was in den Vereinigten Staaten vom Beginn der massenmedialen Kommunikation an galt, hat sich in Deutschland mit der Einführung des dualen Rundfunksystems in den achtziger Jahren ebenfalls durchgesetzt: Wer sich

2 Wie weit die Interaktion zwischen Politik und Unterhaltung schon fortgeschritten ist, wird auch deutlich an der Tatsache, daß Politiker als Talk-Master tätig werden. So hat der ehemalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Lothar Späth, mit *Späth am Abend* eine eigene Talk-Show im Nachrichtensender N-TV bekommen, und der ebenso streitbar wie medienbezogen agierende Kölner Regierungpräsident Franz-Josef Antwerpes wirkt seit August 1999 als Gastgeber in *Amado und Antwerpes* beim WDR mit; der frühere CDU-Politiker Heinrich Lummer wird ab Herbst in einem privaten Berliner Fernsehsender eine Talk-Show moderieren.

3 Der Zusammenhang von Politik und Unterhaltungskultur wird umfassend behandelt in Andreas Dörner, *Politische Kultur und Medienunterhaltung. Zur Inszenierung politischer Identitäten in der amerikanischen Film- und Fernsehwelt*, Konstanz 1999.

4 Vgl. Klaus Berg/Marie-Luise Kiefer, *Massenkommunikation IV. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964–1990*, Baden-Baden 1992, S. 328; Stephen Ansolabehere u.a., *The Media Game. American Politics in the Television Age*, New York–Toronto 1993, S. 15.

1 Regie Bettina Woernle, Hauptdarsteller Henry Hübchen und Michaela Rosen (1996).

auf dem Markt der Medien behaupten will, der muß auf attraktive Unterhaltung setzen. Das gilt nicht zuletzt auch für die öffentlich-rechtlichen Anbieter, die sich daher ständig in einem schwierigen Balanceakt zwischen Bildungsauftrag und Quote befinden.

Die Mehrzahl der politischen Akteure hat die Folgen dieser Entwicklung längst erkannt. Das Medienpublikum ist zugleich auch Elektorat, jeder Wähler ist auch Mediennutzer. Die Erreichbarkeit der potentiellen Wählerschaft ist am besten über den Kanal der massenmedialen Unterhaltungsformate zu sichern<sup>5</sup>. Politische Akteure und Institutionen müssen daher nicht nur ihre gesamte Selbstpräsentation den veränderten Wahrnehmungsgewohnheiten und Erwartungshorizonten eines durch die Bilderflut der Medienunterhaltung sozialisierten Publikums anpassen, sondern auch den Weg in die Unterhaltungsforen hinein wählen, wenn sie die knapp gewordene Ressource Aufmerksamkeit erheischen wollen.

Im Bundestagswahlkampf 1998 hat Gerhard Schröder anschaulich vorgeführt, was es heißt, die Funktionslogik der medialen Erlebnisgesellschaft im Prozeß des demokratischen Machterwerbs zu nutzen. So wurden beim großen SPD-Parteitag, der im Frühjahr 1998 in Leipzig stattfand, die sonst eher sachlich und nüchtern daherkommenden Akteure in eindrucksvoller Licht- und Farbästhetik in Szene gesetzt. Schwungvolle popmusikalische Darbietungen rahmten das Geschehen ein, und beim Höhepunkt der Show wurde schließlich Schröders neuer Wahlkampfspot überlebensgroß auf der Bildschirmwand zelebriert<sup>6</sup>. In einer Bildästhetik, die stark angelehnt war an den visuellen

5 Zu den politischen Auswirkungen der wachsenden Bedeutung von Massenmedien in der Gegenwartsgesellschaft vgl. Ulrich Sarcinelli (Hrsg.), *Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur*, Bonn 1998; Jochen Hoffmann/Ulrich Sarcinelli, *Politische Wirkungen der Medien*, in: Jürgen Wilke (Hrsg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1999, S. 720–747; Heribert Schatz (Hrsg.), *Fernsehen als Objekt und Moment des sozialen Wandels. Faktoren und Folgen der aktuellen Veränderungen des Fernsehens*, Opladen 1996. Die veränderte Präsentationslogik von Politik in der Mediengesellschaft beschreibt Thomas Meyer, *Politik als Theater. Die neue Macht der Darstellungskunst*, Berlin 1998. Daß freilich Kommunikationsprozesse schon seit langer Zeit als Konstituente der politischen Wirklichkeit angesehen werden, zeigt der ideengeschichtliche Beitrag von Herfried Munkler/Markus Llanque, *Ideengeschichte (Politische Philosophie)*, in: Otfried Jarren/Ulrich Sarcinelli/Ulrich Saxer (Hrsg.), *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch*, Opladen–Wiesbaden 1998, S. 65–80.

6 Schröder schreitet in diesem Spot elegant in seinem Büro umher. Der große Bildschirm auf der Bühne und die starke

Code von MTV-Musikvideoclips, trat der Kanzlerkandidat als ein souveräner Macher auf, der in der Lage ist, vorhandene Visionen in politische Realität umzusetzen.

Verstärkt wurde diese Ästhetik des „Machers“ durch eine geschickt eingesetzte musikalische Rahmung. Es ertönte die hymnische Filmmusik aus der Hollywood-Produktion *Airforce One* (1997). Die Semantik dieses populären Films, in dem der amerikanische Präsident (Harrison Ford) als heroischer Streiter für sein Land durch entschlossenes Handeln im Alleingang eine ganze Gruppe von Terroristen besiegt, verlieh dem niedersächsischen Ministerpräsidenten und Kanzlerkandidaten – zumindest für den Moment der Inszenierung – ebenfalls die außeralltägliche Aura des politischen Erlöserhelden, mit dessen Erscheinen alles besser werden kann. In dieser Inszenierung vollzog sich das, was für die Präsenz des Politikers in der medialen Erlebnisgesellschaft zunehmend typisch wird: die Transformation des realen Akteurs in eine „hyperreale“ Medienfigur, an die sich Bedeutungen, Werte, Sehnsüchte und Sinnverheißungen anlagern<sup>7</sup>. Diesen Status einer Medienfigur hat Schröder weiter dadurch gefördert, daß er als niedersächsischer Ministerpräsident, also sich selbst spielend, auch in Unterhaltungsformaten des Fernsehens auftrat. So gab es im Mai 1998 großen Presserummel, als bekannt wurde, daß der Kanzlerkandidat Dreharbeiten für einen Auftritt in der Serie *Gute Zeiten, Schlechte Zeiten* absolviert hatte. Hier wurde ganz bewußt eine vor allem beim jüngeren Publikum populäre Serie genutzt, um dem Politiker an der Seite von Popstars wie „Oli P.“ ebenfalls medialen Kultstatus zu verleihen.

Die SPD-Wahlkampfstrategen haben damit freilich nur gelehrig das umgesetzt, was amerikanische Polit-Profis ausführlich vorexerziert hatten. So hat das Team um Bill Clinton schon zu Beginn der neunziger Jahre die etablierten seriösen Medien im Hintergrund belassen und statt dessen auf Unterhaltungsmedien gesetzt<sup>8</sup>. Talk-Shows, insbesondere auf den Sendern MTV und CNN, waren die bevorzugten Foren des Kandidaten. Clinton

Rolle der Musik sind Stilmittel, die den amerikanischen *Conventions* entnommen sind.

7 Vgl. dazu John Fiske, *Media Matters. Race and Gender in U.S. Politics*, Minneapolis–London 1996<sup>2</sup>, S. 61 ff.

8 Vgl. dazu Marion R. Just u. a., *Crosstalk. Citizens, Candidates, and the Media in a Presidential Campaign*, Chicago 1996; Dan Nimmo, *The Electronic Town Hall in Campaign '92. Interactive Forum or Carnival of Buncombe?*, in: Robert E. Denton (Hrsg.), *The 1992 Presidential Campaign. A Communication Perspective*, Westport–London 1994, S. 207–226.

bezog sich in seinen Äußerungen oft auf Elvis Presley, den Rock'n Roll Star, der für die Generation Clintons ein wichtiger Sozialisationsfaktor gewesen war. Elvis symbolisierte eine nonkonformistische Kultur, die sich von der älteren Generation nichts mehr sagen läßt. Dieses Image des Rebellen ließ sich rhetorisch gut verbinden mit der Proklamation des Wechsels, die in Clintons Motto „Time for a change in America“ Ausdruck fand. Nicht zufälligerweise wurde Clinton durch die bekannte Szene-Zeitschrift „Rolling Stone“ massiv unterstützt. Der Höhepunkt dieser medienkulturellen Kampagne fand Anfang Juni des Jahres 1992 statt, als Clinton mit schwarzer Sonnenbrille einen musikalischen Auftritt in der *Arsenio Hall-Show* hatte. Er spielte auf seinem Saxophon Elvis Presleys Hit *Heartbreak Hotel*; mit dieser Inszenierung als Popstar gewann Clinton die Offensive in der amerikanischen Medienöffentlichkeit zurück, die er zuvor an Ross Perot verloren hatte.

Am Ende der neunziger Jahre läßt sich für die westlichen Demokratien ohne Übertreibung formulieren, daß ein Spitzenpolitiker nur dann wirklich Aussicht auf Erfolg hat, wenn er bereit ist, in die Unterhaltungsformate zu gehen und dort Imagepolitik und *Impression Management* zu betreiben. Wer etwa in Deutschland nicht wenigstens einmal zum Talk bei Alfred Bieler und Harald Schmidt oder in eine Show wie *Wetten daß?* eingeladen wird, der hat aufgrund mangelnder Medienprominenz zu wenig Öffentlichkeitsmacht, um politisch etwas zu bewegen.

Dieser Entwicklung zur unterhaltenden Politik korrespondiert die Tendenz der Medien, politische Themen, Ereignisse und Akteure als Material für Unterhaltungssendungen zu nutzen. Auch hierbei haben die USA über lange Zeit eine Vorreiterrolle gespielt. Das amerikanische Kino hat stets politische Sujets gewählt, von den Anfängen bei D. W. Griffith' *Birth of a Nation* (1915) über den Klassiker *Mr. Smith Goes to Washington* (1939) bis zu den zahlreichen Filmen in den neunziger Jahren, in denen der Präsident eine tragende Rolle spielt<sup>9</sup>. Auch im Fernsehen ist das Politische stets präsent. In fast allen Serien, auch in den Polizei- und Justizserien, werden seit langem schon Wahlen für politische Ämter von Staatsanwälten, Sheriffs und Bürgermeistern immer wieder thematisiert<sup>10</sup>. Kommentare zur Tagespolitik durchziehen vor

allem die Situationskomödien, weil hier im Produktionsablauf schnell auf aktuelle Ereignisse reagiert werden kann. Außerdem gibt es Serien, die sich ganz dem Politischen verschrieben haben: *All in the Family* mit der Zentralfigur des rechtsaußen stehenden, nur in Vorurteilen denkenden Archie Bunker; *Grandpa Goes to Washington*, wo ein Kongreßabgeordneter und pensionierter Politologe im Mittelpunkt steht; oder *Spin City*, eine aktuelle Serie, die auf vergnügliche Weise die Kommunalpolitik in New York City anhand der Figur des Deputy Mayor Michael Flaherty thematisiert. *The Simpsons* schließlich, eine Kult-Zeichentrick-Serie, die sich im amerikanischen Abendprogramm vor allem an Erwachsene wendet, ist voll von politischen Geschichten und Seitenhieben auf Amtsträger und Institutionen<sup>11</sup>.

In Deutschland hat sich in den letzten Jahren ebenfalls eine Kultur des politischen Entertainment herausgebildet. Eine feste Institution des linksliberalen politischen Diskurses ist beispielsweise die *Lindenstraße* geworden. Hier werden nicht nur ständig kritische Kommentare zur Tagespolitik eingeflochten, sondern auch Modelle des sozialen und politischen Engagements vorgeführt. Die Bürger der *Lindenstraße* setzen sich erfolgreich gegen rechtsradikale Umtriebe zur Wehr, integrieren griechische und türkische Ausländer ebenso wie Ostdeutsche und Aussiedler, gründen Bürgerinitiativen zur Verkehrsberuhigung von Straßen, führen Protestaktionen gegen Atomstrom durch und fördern auf Nachhaltigkeit angelegte Energieprojekte – und sie leben bzw. anerkennen schließlich alternative Lebensstile von der *Patchwork-Familie* über die Homosexuellen-Ehe bis zur Wohngemeinschaft von Rentnern. Der gesamte *Political-Correctness*-Kanon der gegenwärtigen politischen Öffentlichkeit in Deutschland kann zuverlässig den Folgen dieser populären Dauerserie entnommen werden.

Daneben hat sich aber auch eine neue Kultur der Polit-Thriller herausgebildet. Interessant sind dabei weniger die eher konventionellen Agenten-Krimis wie die *Tresko*-Trilogie (1996), sondern die politisch dimensionierten neuen Filme der *Tatort*-Reihe in der ARD oder der *Rosa-Roth*-Reihe im ZDF<sup>12</sup>. Aber auch die privaten Anbieter haben

9 Hier sind u. a. zu nennen: *JFK* (1991), *Dave* (1993), *The American President* (1995), *Nixon* (1995), *Independence Day* (1996) und *Airforce One* (1997).

10 Vgl. dazu James Combs, *Polpop. Politics and Popular Culture in America*, Bowling Green 1984, S. 86 ff.

11 Vgl. Andreas Dörner, *Medien als politische Identitäts-generatoren. Zur Inszenierung des Republikanismus in der amerikanischen Medienkultur*, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 39 (1998) 1, S. 3–27; ders., *Die Simpsons – Zivilreligion im Fernsehformat*, in: *medien praktisch*, 22 (1998) 2, S. 27–31.

12 So nimmt die *Tatort*-Folge *Bildersturm* (1998) das (Medien-)Ereignis der Wehrmachtsausstellung zum Anlaß für ei-

hier nachgezogen. In dem ambitionierten Polit-Thriller *Macht* (1998) wird ein Spitzenpolitiker und Kanzlerkandidat entführt, und der Film zeigt nach und nach, wie alle politischen Akteure – selbst das sympathisch erscheinende Entführungsoffer – in fragwürdige Machenschaften verstrickt sind. Eine von moralischen Normen befreite „Realpolitik“ erscheint hier als unverzichtbare Bedingung des politischen Erfolges. Das Happy-End des Films hat zugleich utopische Qualitäten, weil der Politiker – geläutert durch Frau und Kind – am Ende seine Verfehlungen ohne Not öffentlich eingesteht, Wiedergutmachung gelobt und von seinen Ämtern zurücktritt. Und der ästhetisch an das neuere Hollywood-Kino angelehnte Film *Götterdämmerung – morgen stirbt Berlin* (1999) zeigt, wie eine junge Historikerin durch beherztes Eingreifen die vollständige Zerstörung der neuen deutschen Hauptstadt durch einen alt- und neonazistisch motivierten Terroranschlag verhindert. Politische Komödien wie *Der Papagei* (1992), in der Harald Juhnke als Marktschreier und abgehalfterter Schauspieler zum Kandidaten einer Rechtspartei erkoren wird, oder *Schtonk* (1992), wo der Kult um die gefälschten Hitler-Tagebücher aufs Korn genommen wird, runden das Bild ab.

---

## II. Unterhaltung: Utopische Welten mit *Feel-good*-Faktor

---

Um nun verstehen zu können, warum Medienunterhaltung heute so allgegenwärtig geworden ist und politische Bedeutsamkeit erlangt hat, muß man die Charakteristika unterhaltender Kommunikationsformen offenlegen. Was ist Unterhaltung, und was macht sie auch im Feld des politischen Handelns so attraktiv? Der Schlüssel zum Verständnis liegt in dem besonderen Realitätsmodus

---

nen Kriminalfilm, in dem ein Sohn früherer Opfer, der jetzt als Historiker tätig ist, Rache an ehemaligen Peinigern übt. In der *Rosa Roth*-Reihe wurden 1998 kurz nacheinander zwei entsprechende Folgen gesendet: In *Jerusalem oder Die Reise in den Tod* verschlägt es die Titelheldin aus privaten Gründen nach Israel, wo sie bald Zeugin eines Todesfalles wird. Ein älterer Herr, der früher Lokführer bei Judendeportationen war, sucht die Aufarbeitung seiner Schuld bei einem Überlebenden des Holocaust und kommt auf mysteriöse Weise dabei um. Gleichzeitig befindet sich in der Reisegruppe ein ehemaliger Kollege, den es, ebenfalls aus Sühnegründen, zur jüdischen Gedenkstätte Jad Vashem zieht. Beide Alten werden demonstrativ verfolgt von einem jungen Mann, der sich später als Kind jüdischer KZ-Opfer zu erkennen gibt. Er will Rache für den Tod seiner Eltern nehmen. In *Wintersaat*, einer nur wenige Wochen später ausgestrahlten *Rosa-Roth*-Folge, werden Probleme des Neonazismus reflektiert.

von Unterhaltungswelten. Im Anschluß an Alfred Schütz' Theorie der sozialen Konstruktion von Wirklichkeiten kann Unterhaltung als spezifischer Sinnbereich bestimmt werden, der durch einen Als-ob-Modus charakterisiert ist<sup>13</sup>.

Die Als-ob-Welt kann demnach eine im klassischen Sinne fiktionale Welt sein, wie sie z. B. in Spielfilmen oder Fernsehserien entworfen wird. Oder aber es handelt sich um Spielwelten, deren Als-ob-Realität erst durch die (konstitutiven) Spielregeln erschaffen wird; dazu zählen Wettkampfsportspiele (Sport, Quiz, Game-Show) und Glücksspiele. Als-ob-Welten bleiben dabei stets auf die Logik der Alltagswelt als „ausgezeichnete Wirklichkeit“ (Schütz) bezogen, haben aber einen anderen Erkenntnisstil. Sie sind freigestellt von der Dringlichkeit des alltagsweltlichen Handelns, sind losgelöst von den raum-zeitlichen Regeln, denen unser Alltagsleben unterliegt, und sie bieten vor allem über die Identifikation eine Möglichkeit, ganz unterschiedliche Rollen und Erfahrungsräume durchzuspielen. Identifikation stellt die Brücke zwischen der dargebotenen Welt und der eigenen Erfahrung dar, sie ermöglicht Teilnahme an der fiktionalen Realität und ist somit auch Voraussetzung für mögliche spätere Transfers von Wissens- und Erfahrungssegmenten in die Alltagswelt der Mediennutzer.

Die Als-ob-Welten sind in der Regel durch eine reduzierte Komplexität gekennzeichnet und somit besonders orientierungsfreundlich. Diese Orientierungsfreundlichkeit aber macht das Unterhaltende wiederum politisch so bedeutsam: Politikbilder, Deutungsmuster, Wahrnehmungsfolien der Unterhaltungskultur sind deshalb ein so wichtiges Moment von politischer Kultur, weil sie Mediennutzern in angenehmen, entspannten und von Alltagslasten befreiten Situationen eingängige Schemata zur Wahrnehmung, Deutung und Sinngebung von politischer Realität vermitteln. Wenn Unterhaltung eine Möglichkeit bietet, in Stimmungen einzugreifen, wie sich mit Blick auf die amerikanische Forschung zeigen läßt<sup>14</sup>, dann eröffnen Bilder

---

13 Siehe dazu allgemein Alfred Schütz, *Gesammelte Aufsätze*, Bd. I: *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Amsterdam 1971; zum Realitätsmodus der Unterhaltung vgl. Mascha-Maria Stumm, *Unterhaltungstheoreme bei Platon und Aristoteles. Eine Rückkehr zu den Ursprüngen der Diskussion um Funktionen und Wirkungen von Unterhaltung und der Versuch einer Auswertung fachfremder Literatur als Beitrag zur Klärung des kommunikationswissenschaftlichen Unterhaltungsbegriffes*, Berlin 1996, S. 147.

14 Vgl. Dolf Zillmann, *Über behagende Unterhaltung in unbehagender Medienkultur*, in: Louis Bosshart/Wolfgang Hoffmann-Riem (Hrsg.), *Medienlust und Mediennutz. Unterhaltung als öffentliche Kommunikation*, München 1994,

des Politischen im Unterhaltungsmodus besonders effektive Vermittlungsmöglichkeiten, weil hier eine Rahmung mit ausgesprochen positiven emotionalen Randbedingungen vorliegt. Man fühlt sich wohl, glaubt sich in einer von pragmatischen Zwecken und politischen Ideologien losgelösten Situation zu befinden und nimmt daher die angebotenen Deutungsmuster bereitwillig auf.

Unterhaltungserlebnisse sind in der Regel mit einem „Feel-good“-Faktor verbunden. Die Als-ob-Welten des Entertainment sind deshalb so attraktiv, weil sie sich zwar einerseits auf unsere alltagsweltlichen Erfahrungen mit der „ausgezeichneten Wirklichkeit“ im Sinne von Schütz beziehen, gleichzeitig jedoch „besser“ sind. Unterhaltende Als-ob-Welten sind utopisch – und zwar weniger in der Weise, daß sie uns Modelle einer besser organisierten Gesellschaft präsentieren, sondern indem sie eine Emotion des Utopischen, ein Gefühl der besseren (politischen) Wirklichkeit vermitteln<sup>15</sup>. Dieses politische „Feel good“ wird ermöglicht auf zwei analytisch zu trennenden, aber stets zusammenwirkenden Zeichenebenen: Auf der Ebene der repräsentierenden Zeichen sind beispielsweise die Charaktere klarer, die Helden moralischer, die Konflikte einfacher zu lösen als in der realen Welt unserer Alltagserfahrung. Auf der Ebene der nichtrepräsentierenden Zeichen werden unsere Emotionen besonders intensiv angesprochen, weil es hier Korrespondenzen zwischen der Logik der Zeichen und der Logik des Fühlens gibt, die eine besonders unmittelbare Wirkung ermöglichen. Musik, Farbigkeit, Struktur des Bildaufbaus, Bewegung und Rhythmus sind solche Zeichenformen. Ob beispielsweise eine Filmszene als spannend, beängstigend, trostlos oder aber ermutigend und triumphal erfahren wird, ist maßgeblich durch die begleitende Musik gesteuert. Richard Dyer macht schließlich deutlich, daß die Gefühlsqualitäten utopischer Unterhaltungserlebnisse auf ganz bestimmte Entbehren und Probleme in der realen Welt bezogen sind.

Aus dieser „Passung“ erklärt sich, warum Unterhaltung so gut funktionieren kann. Die entsprechenden Gefühlsqualitäten sind: Überfluß im

S. 41–59; zu den Medien als Mitteln der politischen Emotionssteuerung vgl. Andreas Dörner, *Medien und Mythen. Zum politischen Emotionsmanagement in der populären Medienkultur am Beispiel des amerikanischen Films*, in: Ansgar Klein/Frank Nullmeier (Hrsg.), *Masse – Macht – Emotionen*, Opladen 1999 (i. E.).

<sup>15</sup> Die utopische Dimension von Unterhaltung wird überzeugend analysiert bei Richard Dyer, *Entertainment and Utopia*, in: Rick Altman (Hrsg.), *Genre: The Musical. A Reader*, London u. a. 1981, S. 175–189.

Gegensatz zur realen Knappheit, Energie im Gegensatz zur realen Verbrauchtheit und Schwäche, Intensität im Gegensatz zu Langeweile und Monotonie, Transparenz und Spontaneität im Gegensatz zu Manipulation und Täuschung, Gemeinschaft im Gegensatz zur Fragmentierung der realen Alltagswelt<sup>16</sup>. Bezieht man diese Spezifika der Unterhaltung auf den Bereich der politischen Kommunikation, dann bedeutet dies, daß das Politische im Modus orientierungsfreundlicher Als-ob-Welten erfahren und verarbeitet wird. Diesen Welten eignet zugleich das Potential eines utopischen Emotionsmanagements, das uns fühlen läßt: Die politische Welt kann auch anders sein, nämlich intensiv, energiegeladen, transparent und gemeinschaftlich.

Machen wir das Gesagte an einigen Beispielen deutlich: In dem amerikanischen Film *Top Gun* (1986) wird mit professionell gehandhabten ästhetischen Mitteln das Bild einer voll integrierten militärischen Gemeinschaft entworfen, in der ehrgeizige und schöne junge Menschen im Dienste einer guten Sache nicht nur sinnvoll für die nationale Gemeinschaft kämpfen, sondern dabei gleichzeitig auch ihre Abenteuerlust ausleben und Karriere machen können. Dieses utopische Bild einer attraktiven und sinnvollen Gemeinschaft hat in Amerika nicht nur das positive Image des Militärs wiederhergestellt, das nach der Vietnam-Erfahrung stark in Frage gestellt war, sondern es hat durch geschicktes Emotionsmanagement auch zahlreiche junge Männer dazu bewogen, sich freiwillig zu den US-Marinefliegern zu melden<sup>17</sup>. *Independence Day* (1996) zeigt uns im Angesicht einer die Existenz der freien Menschheit bedrohenden Gefahr durch außerirdische Invasoren die Utopie der (unter amerikanischer Führung) solidarisch vereinten Weltgemeinschaft, die durch gemeinsames Handeln die Gefahr abwendet. Der amerikanische Präsident ist ein junger, attraktiver und mutiger Militärflieger (Bill Pullman), und den entscheidenden Schlag gegen die Aggressoren führt ein Team, das aus einem verspielten Intellektuellen (Jeff Goldblum) und einem lebenslustigen Schwarzen (Will Smith) besteht – eine anschauliche Integrationsutopie. Aber politische Utopien sind auch in weniger martialischen Kontexten präsent. So wird in *Dave* (1993) die Möglichkeit einer guten, integeren und sozial gerechten Politik vorgeführt, und – um ein deutsches Beispiel anzuführen – in dem schon erwähnten Thriller *Götterdäm-*

<sup>16</sup> Vgl. R. Dyer, ebd., S. 184.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Douglas Kellner, *Cultural Studies, Identity and Politics between the Modern and the Postmodern*, London – New York 1995, S. 80.

merung – morgen stirbt Berlin (1999) gelingt es einer jungen, attraktiven Historikerin, durch hartnäckige Recherchen und schließlich auch durch beherztes Handeln die gesamte Hauptstadt vor dem Untergang in einem Flammeninferno zu bewahren.

In allen Fällen ist beobachtbar, daß die Attraktivität und emotionale Wirksamkeit der Erzählungen durch eine ausgefeilte Bildästhetik und vor allem durch gezielt eingesetzte Musikpassagen sichergestellt wird. Diese Mittel finden dann auch in der realen Politik ihre Verwendung. Kommen wir hier noch einmal auf das Beispiel Gerhard Schröder zurück. Dieser hatte seinen Videoclip auf dem Leipziger Parteitag mit der Musik aus dem Film *Airforce One* rahmen lassen. Der entscheidende Effekt dieser hyperrealen Transformation ist eine Fiktionalisierung des realen Akteurs. Schröder, der Kanzlerkandidat, wird in der Rahmung der heroischen Filmmusik zu Schröder, dem Superhelden, der die Gewißheit ausdrückt, die politische Malaise des reformblockierten Deutschland beheben zu können. Die unterhaltende Inszenierung versetzt das Politische in den Modus einer Als-Ob-Welt, die spielerischer und bunter ist als die „reale“ Welt. Das Politische erscheint interessant und attraktiv, obwohl – oder vielleicht auch gerade weil – es von realen Handlungskonsequenzen weitgehend abgelöst ist.

### III. Unterhaltungsöffentlichkeit: politische Defizite und Potentiale

Unterhaltende Politik und politische Unterhaltung haben aufgrund ihrer ästhetischen Attraktivität und emotionalen Intensität die Erreichbarkeit des Publikums und damit auch der potentiellen Wählerschaft erheblich gesteigert. Es stellt sich dabei allerdings die Frage, ob dieser Popularitätsgewinn mit Kosten verbunden ist, die letztlich die Substanz des Politischen im Feuerwerk der Unterhaltungskultur auflösen. In der Geschichte der wissenschaftlichen Beschäftigung mit populärkulturellen Phänomenen gibt es „Apokalyptiker“ und „Integrierte“<sup>18</sup>. Die „Apokalyptiker“, deren Reihe von Kulturkonservativen wie Matthew Arnold über die Frankfurter Schule bis zur heutigen Kulturkritik reicht, haben immer die Kosten in den Vordergrund gestellt. Die Funktion der „Kulturindustrie“ ist demnach das Vorgaukeln des

guten Lebens mit dem Ziel der Integration, Affirmation oder, wie es der Untertitel des entsprechenden Kapitels bei Horkheimer und Adorno drastisch ausdrückt, des „Massenbetrugs“<sup>19</sup>. Demgegenüber behaupten die „Integrierten“ entweder daß Unterhaltung ein bisweilen auch lehrreicher Spaß sei, oder aber sie sehen in der modernen Populärkultur sogar große Potentiale für die politische Selbstverwirklichung und den „Widerstandskampf“ der Bürger, die im Staat ansonsten nicht viel zu bestimmen haben – letztere Sicht wird vor allem in bestimmten Arbeiten der *Cultural Studies* propagiert<sup>20</sup>.

Illusion und Blendwerk für die unterdrückten Bürger einerseits, Selbstfindungs- und Befreiungsinstrument andererseits – ein angemessenes Bild läßt sich letztlich nur durch eine abgewogene Erörterung der Vor- und Nachteile entwickeln:

1. Zunächst sollte nicht unterschätzt werden, daß Mediennutzung tatsächlich politische Partizipationsräume eröffnet. Damit ist zunächst gemeint, daß mediale Angebote in Gesprächen und Diskussionen in der Alltagswelt verarbeitet und zur Meinungsbildung genutzt werden können<sup>21</sup>. So werden z. B. auch in den über das Internet verknüpften Fan-Gemeinden von Unterhaltungsserien Diskussionen über die politischen Inhalte geführt<sup>22</sup>. Weiterhin können Medienangebote zum Anlaß und Aufhänger für politische Aktionen gemacht werden. Die amerikanische Hausfrau Terry Rakolta hat beispielsweise das negative Bild der Familie in der Serie *Married ... with Children* (dt. *Eine schrecklich nette Familie*) zum Anlaß genommen,

19 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M. 1971, S. 108.

20 Siehe vor allem die Arbeiten von John Fiske: *Television Culture*, London 1987; *Reading the Popular*, Boston 1989; *Understanding Popular Culture*, Boston 1989; *Power Plays*, *Power Works*, London 1993.

21 Vgl. dazu William A. Gamson, *Talking Politics*, Cambridge u. a. 1992; Ulrich Sarcinelli, *Demokratiewandel im Zeichen medialen Wandels? Politische Beteiligung und politische Kommunikation*, in: Ansgar Klein/Rainer Schmalz-Bruns (Hrsg.), *Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland*, Bonn 1997, S. 314–345.

22 So findet auf den Internet-Seiten der Fangemeinde zur TV-Serie *The Simpsons* regelmäßig auch ein Meinungsaustausch über die politischen Gehalte der Sendungen statt. Mit Bezug auf die Folge *Sideshow Bob Roberts* (Erstausstrahlung 9. 10. 1994) beispielsweise äußerten sich bekennende Anhänger der Republican Party durchaus zustimmend zu der in dieser Folge gezeigten satirischen Kritik an dieser Partei; vgl. Andreas Dörner, *Zivilreligion als politisches Drama. Politisch-kulturelle Traditionen in der amerikanischen Medienkultur*, in: Herbert Willems/Martin Jurga (Hrsg.), *Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch*, Opladen–Wiesbaden 1998, S. 554.

18 Vgl. Umberto Eco, *Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur*, Frankfurt/M. 1984.

eine großangelegte Kampagne gegen die Serie zu führen und Werbekunden wie Coca Cola oder McDonald's zum Rückzug ihrer Aufträge zu bewegen<sup>23</sup>. Und die Ausstrahlung des Films *The Day After* wurde 1982 in den USA zum Kern einer landesweiten Aktion gegen Atomwaffen gemacht. Vor allem in den Vereinigten Staaten nutzen Parteien, Interessenverbände und *Watch Dog*-Gruppen immer wieder die Ausstrahlung von Sendungen dazu, Probleme zu thematisieren und politische Aufmerksamkeiten zu steuern<sup>24</sup> – in Deutschland beginnen die politischen Akteure erst, dieses Potential zu entdecken.

2. Unterhaltungsöffentlichkeiten bieten den Rahmen für „Interdiskurse“<sup>25</sup>, die den Autismus von gesellschaftlichen Teilsystemen und hochspezialisierten Diskursen zu überwinden vermögen und das Politische – wie reduziert auch immer – allgemein zugänglich halten. Vor allem populäre Sendungen vermögen, auch in Zeiten weitgehender Differenzierung und Pluralisierung im Mediensystem<sup>26</sup>, große Publikumsgruppen zu erreichen. Sie bieten eine kommunikative Infrastruktur, die zur Thematisierung von politischen Problemen genutzt werden kann. Unterhaltungsöffentlichkeiten sind also in gewissem Maße dazu geeignet, den Fragmentierungstendenzen des öffentlichen Diskurses entgegenzusteuern.

3. Hinzu kommt, daß soziale Asymmetrien in der gesellschaftlichen Wissensverteilung in diesem Bereich weniger greifen. Sozialstrukturelle Unterschiede sind hier weitgehend zu vernachlässigen. So hat Oliver Stones Filmepos *JFK* (1991), in dem der mysteriöse Mord an Präsident John F. Kennedy als Verschwörung von Exilkubanern, Militärs, Geheimdienstlern und Wirtschaftslobby dargestellt wird, in den USA heftige öffentliche Debatten ausgelöst<sup>27</sup>. Der Film und die Diskussion waren bald Professoren und Politikern ebenso bekannt wie Angestellten, Arbeitern und Schülern.

4. Filme und erfolgreiche Fernsehserien wirken an der Setzung von öffentlichen Themen mit. In einer

Zeit der Informations- und Reizflut ist Aufmerksamkeit ein besonders knappes Gut. Daher müssen die Bildwelten, an denen sich eine Reflexion anschließen kann, bewirtschaftet und knapp gehalten werden. Die Marktmechanismen der populären Medienkultur leisten eine solche Verknappung, indem ein relativ kleines Segment der insgesamt produzierten Angebote jeweils so in den Mittelpunkt rückt, daß sehr viele Menschen ihre knappe Zeit und Aufmerksamkeit diesem Angebot zuwenden. *JFK* zählte im Jahr 1991 mit über 70 Mio. Dollar Erlös in den USA zu den meistgesehenen Filmen. *Titanic* hat in der Saison 1997/98 sogar weit über eine Milliarde Dollar erwirtschaftet und weltweite Diskussionen nicht nur über die den Tod überwindende romantische Liebe, sondern auch über den Fortschrittsmythos und die Gefahren einer blinden Technikgläubigkeit am Ende des 20. Jahrhunderts ausgelöst<sup>28</sup>.

5. Unterhaltungsöffentlichkeiten ermöglichen in diesem Sinne die Herausbildung von dem, was die neuere Kommunikationssoziologie als „öffentliche Meinung“ mit wichtigen Orientierungsfunktionen für das Publikum beschreibt<sup>29</sup>. In der öffentlichen Meinung kristallisiert sich auch der Wertekonsens einer Gesellschaft heraus. So zeigen die Beispiele, die oben für die neue Inszenierung des Politischen in deutschen Unterhaltungsfilmern herangezogen wurden, daß die Themen NS-Vergangenheit und Rechtsradikalismus/Neonazismus in der deutschen Unterhaltungsöffentlichkeit dominieren. Die Medienangebote spiegeln und verstärken hier zugleich einen Konsens, der die bundesrepublikanische Gesellschaft über Jahrzehnte hinweg stabil integriert hat: die deutliche Ablehnung aller Artikulationen von rechtsradikalen oder NS-orientierten Positionen<sup>30</sup>.

6. Schließlich sind Unterhaltungsöffentlichkeiten auch ein wichtiger Faktor für die Stabilisierung von politischen Kulturen. Indem sie Normalitätserwartungen bedienen und sich aus Marktgesichtspunkten in aller Regel im konsensfähigen Bereich bewegen, festigen sie Traditionsbestände. Während in den USA bestimmte Muster wie der Republikanismus und der Individualismus durch ihre

23 Vgl. J. Fiske (Anm. 7), S. 117.

24 Vgl. dazu Kathryn C. Montgomery, *Target Prime Time. Advocacy Groups and the Struggle over Entertainment Television*, New York – Oxford 1989.

25 Zum Begriff „Interdiskurs“ vgl. Jürgen Link/Ursula Link-Heer, *Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 20 (1990) 77, S. 88–99.

26 Vgl. Christina Holtz-Bacha, *Das fragmentierte Medienpublikum. Folgen für das politische System*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 42/97, S. 13–21.

27 Vgl. die Dokumentation in Oliver Stone/Zachary Sklar, *JFK. The Book of the Film*, New York 1992.

28 Nicht zufälligerweise hat die SPD in ihrem Wahlkampf 1998 auch das *Titanic*-Motiv aufgegriffen, um den „Untergang“ der Regierung Kohl zu beschwören.

29 Vgl. Friedhelm Neidhardt, *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*, in: ders. (Hrsg.), *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*, Opladen 1994, S. 25 f.

30 Vgl. Helmut Dubiel, *Niemand ist frei von Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages*, München 1999.

stets neue Inszenierung in den Unterhaltungsmedien auch nach mehreren Jahrhunderten noch immer im öffentlichen Wahrnehmungsraum präsent sind<sup>31</sup>, läßt sich für Deutschland immerhin konstatieren, daß in Krimis und Komödien mit antinazistischen Werten ein wichtiger Teil des politisch-kulturellen Selbstverständnisses, der sich nach 1945 herausgebildet hat, auf unterhaltsame Weise lebendig gehalten wird. Diese Leistungen zeigen an, daß Unterhaltungsöffentlichkeiten in der modernen Gegenwartsgesellschaft durchaus Integrationsfunktionen wahrnehmen können.

Freilich stehen dem deutliche Defizite gegenüber:

1. In der Unterhaltungsöffentlichkeit sind auch jene Probleme erkennbar, die sich allgemein für massenmediale Öffentlichkeiten feststellen lassen: Es gibt Zugangsbarrieren, Asymmetrien und Ungleichheiten bei der Präsenz von Teilnehmern und Meinungen, beim Einfluß von Sprechern und bei den Wissensvoraussetzungen<sup>32</sup>. Faktoren wie Geld, Prestige, Bildung und das soziale Kapital einflußreicher Netzwerke sind wichtige Steuerungsgrößen, die den Zugang zu den öffentlichen Foren steuern.

2. Das Politische wird im Unterhaltungsformat ohne Zweifel verkürzt, emotionalisiert und personalisiert. Eine adäquate, differenzierte Information über den politischen Prozeß kann hier nicht stattfinden. Aber Informationsdefizite sind bei der derzeitigen Politikmüdigkeit auch nicht das zentrale Problem. Man sollte bedenken, daß der emotionale Zugang zum Politischen, die Erfahrbarkeit seiner Relevanz in einer spannenden Bilderzählung, welche Identifikationsmöglichkeiten und Katharsismomente bietet, keine geringe Leistung in einer Welt darstellt, in der politische Akteure und Institutionen immer ferner und abstrakter zu werden drohen.

---

#### IV. Folgerungen

---

Politische Realität ist in der Gegenwartsgesellschaft zu einer Medienrealität geworden, und diese Medienrealität gehorcht heute weitgehend den Gesetzen des Unterhaltungsmarktes. Nicht gut oder böse, effektiv oder ineffektiv sind in diesem Kontext die Leitdifferenzen, sondern unterhaltsam oder langweilig. Diese neue (Medien-)

31 Vgl. dazu ausführlich A. Dörner (Anm. 3), Kapitel 5.

32 Vgl. Bernhard Peters, Der Sinn von Öffentlichkeit, in: F. Neidhardt (Anm. 29), S. 42–76.

Realität des Politischen läßt sich nur um den Preis der Erfolglosigkeit dauerhaft ignorieren. Das große Potential an Politikvermittlung, das in der populären Medienkultur verborgen ist, wird tatsächlich auch jenseits von Partei- und Verbändeinteressen zunehmend genutzt. So versuchen die öffentlich-rechtlichen Medienanbieter ihren (politischen) Bildungsauftrag dadurch wahrzunehmen, daß relevante Themen mit den Mitteln des Infotainment unterhaltsam aufbereitet werden. Und mitunter gelingt es auch, eigentlich ausgesprochen spröde Problematiken wie das Zoll- und Steuerrecht durch eine mediengerechte Gestaltung im Krimi-Format ebenso spannend wie interessant darzustellen: Die schwierigen Recherchen des sympathischen Zollfahnders Zaluskowski in der Serie *Schwarz Rot Gold* hat ein Millionenpublikum verfolgt. Nicht uninteressant ist schließlich, daß auch im deutschen Kontext zunehmend offenes und verdecktes Sponsoring von TV-Produktionen mit dem Ziel direkter oder indirekter symbolischer Politik erfolgt. So wurde die Miniserie *Klinik unter Palmen* (1996) mit dem *Schwarzwaldklinik*-Star Klaus-Jürgen Wussow in der Hauptrolle aus dem deutschen Entwicklungshilfe-Etat mit nicht weniger als 276 000 DM gefördert. Das Ministerium hat sich später auch an einer *Tatort*-Folge zum Thema Kinderprostitution beteiligt. Und ähnlich wie das amerikanische Pentagon<sup>33</sup> hat der Bundesgrenzschutz den Produzenten der Serie *Küstenwache* (1997) ein ganzes Boot zum Billigtarif überlassen, um so ein positives Bild von der eigenen Organisation auf den Bildschirm zu bringen. Allerdings zeigt gerade auch die *Klinik unter Palmen*, daß derartige Unternehmen gründlich mißlingen können, weil die politische Botschaft vor lauter Südsee-Ambiente, Herz-Schmerz-Geschichten sowie Sex-and-Crime-Elementen gar nicht mehr erkennbar ist.

Gleichwohl ist offensichtlich, daß die populäre Medienkultur mit ihren Unterhaltungsformaten ein Potential an politischer Kommunikation bietet, das vor allem hinsichtlich der Erreichbarkeit des Publikums und der emotionalen Intensität der Medienrezeption konkurrenzlos erscheint. Dieses Potential könnte, vor allem durch die öffentlich-rechtlichen Anbieter, noch besser genutzt werden.

33 Während das Pentagon früher, etwa zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, direkt Filme von renommierten Regisseuren wie Frank Capra und John Ford produzieren ließ, hat es sich später darauf konzentriert, Filme wie *Top Gun*, die imageförderlich waren, dadurch zu sponsern, daß in großen Mengen Menschen und Material für die Filmarbeit zur Verfügung gestellt wurden; vgl. James Combs, *Film Propaganda and American Politics. An Analysis and Filmography*, New York 1994.



So wäre die oft blutleere Europa-Thematik über eine verstärkte Berücksichtigung von Unterhaltungsangeboten aus anderen EU-Ländern mit Leben zu füllen, indem uns die Alltagswelten aus den Nachbarstaaten anschaulich nähergebracht werden. Außerdem sind Serien denkbar, die – beispielsweise, indem sie eine europäisch-gemischte Studenten-WG in den Mittelpunkt stellen – die Schwierigkeiten des interkulturellen Miteinander im neuen Europa auf vergnügliche Weise thematisieren. Aber auch andere Problembereiche des politischen und gesellschaftlichen Lebens könnten, etwa im Stil der überaus erfolgreichen *Lindenstraße*, im Unterhaltungsformat verarbeitet werden, ohne daß dies gleich zur Trivialisierung und Entpolitisierung dieser Themenfelder führen muß<sup>34</sup>.

34 Zu den problematischen Aspekten einer unterhaltenden „Präsentationslogik“ am Beispiel der in der Regel sehr anspruchslos produzierten *Daily Soaps* im deutschen Fernsehen vgl. den Beitrag von Udo Göttlich/Jörg-Uwe Nieland, Politischer Diskurs als Unterhaltung? Präsentationslogiken von Daily Soaps als Wegweiser, in: Heribert Schatz/Otfried Jar-

Eine marktförmig verfaßte Medienkultur ist zwar – aus guten Gründen – nur sehr bedingt politisch steuerbar, aber es sind auch jenseits der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten einige Mittel der Kultur- und Förderpolitik sowie des Medien-Sponsoring vorhanden, deren Nutzung mit Sicherheit auch in den kommenden Jahrzehnten zunehmen wird. Angesichts der hier beschriebenen Entwicklungen hat es wenig Sinn, mit „apokalyptischen“ Mahnungen den Untergang der Kultur in der Mediengesellschaft zu beklagen, wie dies bei zahlreichen Kulturkritikern von links wie von rechts in Mode gekommen ist. Statt dessen gilt es, die veränderten Bedingungen öffentlicher Kommunikation mit all ihren Defiziten, aber auch ihren Potentialen möglichst genau zu beschreiben und auf die daraus erwachsenden Konsequenzen zu verweisen, damit alle politischen Akteure differenziert auf diese neue Lage reagieren können.

ren/Bettina Knaup (Hrsg.), Machtkonzentration in der Multimediagesellschaft? Beiträge zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von politischer und medialer Macht, Opladen 1997, S. 188–200.

# IT-Sicherheit und Schutzrechte im Internet

## I. Vorbemerkung

Die Informations- und Wissensgesellschaft gewinnt immer deutlichere Konturen. Seit mit der Einführung des World Wide Web (www) Anfang der neunziger Jahre eine komfortable graphische Benutzeroberfläche geschaffen wurde, ist das Internet zu einer treibenden Kraft des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels geworden. Von einem ehemals für wissenschaftliche und militärische Zwecke exklusiv genutzten Kommunikationsmedium hat sich das Internet auf der Basis eines einheitlichen Übertragungsprotokolls (TCP/IP) zu einem offenen, globalen Netz gewandelt und damit eine beispiellose Entwicklungsdynamik in Gang gesetzt. Gab es 1995 in Europa etwa 12 Mio. Online-Zugänge, so wird diese Zahl bis zum Jahr 2001 auf etwa 70 Mio. anwachsen. Weltweit werden dann 220 Mio. Nutzer Zugriff auf das Internet haben. Sinkende Preise für Verbindungsgebühren und Endgeräte, neue Zugangsmöglichkeiten über Fernsehen, breitbandigen Mobilfunk und Satellitenkommunikation sowie attraktivere Inhalte werden dazu beitragen, daß sich die Wachstumsdynamik des Internet in den nächsten Jahren weltumspannend fortsetzt.

Während zu Beginn der neunziger Jahre vor allem Unternehmen das Wachstum des Internet stimuliert haben, bestimmen in den letzten Jahren mehr und mehr die privaten Haushalte die Entwicklungsdynamik. Die Erschließung des Internet durch private Nutzer verwandelt es immer mehr zu einem Massenkommunikationsmittel, das bei breiten Schichten der Bevölkerung auf Interesse stößt<sup>1</sup>. Dominierte bislang der etwa dreißig Jahre alte, gut gebildete und überdurchschnittlich verdienende männliche Nutzer das Bild des „typischen“ Web-Surfer, so zeigt sich heute ein eindeutiger Trend zur „Normalisierung“ hinsichtlich der demographischen Zusammensetzung der Web-Gemeinde. Sowohl der Anteil der weiblichen als auch der älteren Nutzer wächst kontinuierlich.

Initiativen wie „Schulen ans Netz“<sup>2</sup> oder das „Virtuelle Altenheim“<sup>3</sup> tun ein übriges, um auch die ganz Jungen und die Senioren mit dem neuen Medium vertraut zu machen.

Angesichts dieser Entwicklung bestehen kaum Zweifel, daß die Entwicklung des Internet den Trend zur elektronischen Dienstleistungsgesellschaft verstärkt. Schon in wenigen Jahren werden große Umbrüche in den sozialen und ökonomischen Strukturen erwartet, wobei noch unklar ist, wie weit und wie tief diese reichen werden. In jedem Fall wird die wirtschaftliche Bedeutung von Informationen und Wissensbeständen aufgewertet. Schon heute wird etwa die Hälfte aller Erwerbstätigkeiten dem Informationssektor zugerechnet. Was derzeit teilweise noch exotischen Ausnahmeharakter besitzt, wird in wenigen Jahren für viele zum Alltag gehören: Beinahe alle Bereiche der Arbeit, der Bildung, des Konsums, der Kommunikation, der Wissenschaft und der Freizeit finden ihre Anwendungsentsprechungen im Internet – sei es komplementär oder substitutiv. Das Internet entwickelt sich zu einer universellen Kommunikationsplattform, die alle Bereiche des alltäglichen Lebens multimedial integriert: elektronisches Shopping in virtuellen Kauf- und Warenhäusern; Online-Bankgeschäfte von der Überweisung über den Aktienkauf bis hin zur Immobilienberatung; Internet-Telefonie, elektronische Post und elektronisches Publizieren; Video- und Audio-on-demand, die Rundfunk- und Fernsehhalte weltweit verfügbar machen; öffentliche und kommerzielle Datenbanken und Archive; elektronische Dienstleistungen von Kommunen und Behörden; der Austausch medizinischer Daten und Beratungen zwischen Ärzten, Krankenkassen, Krankenhäusern; unterschiedlichste Formen der Telearbeit und virtuelle Organisationen von Unternehmen; neue Möglichkeiten der Bildung und des Lernens usw.<sup>4</sup>.

2 Vgl. z. B. die Homepage der Initiative „Schule ans Netz“: <http://www.san-ev.de>.

3 Vgl. z. B. die Ergebnisse der AG 5: „Senioren in der Informationsgesellschaft“, die im Rahmen des Forum Info 2000 erarbeitet wurden, Bonn 1998.

4 Vgl. dazu auch: Jürgen Wilke, Multimedia. Strukturwandel durch neue Kommunikationstechnologien, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 32/96, S. 3 ff.

1 Bei einem Anschlußpreis von 50,- DM im Monat sind 80 Prozent der deutschen Haushalte bereit, sich einen Internet-Anschluß zuzulegen. Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) vom 29. 7. 1999, S. 25.

Während die privaten Nutzer ihren Kommunikations- und Wissensbedarf sowie ihre Lebensgestaltung künftig zunehmend unter Einbeziehung des Internet praktizieren, werden Verwaltungen, Organisationen und Unternehmen das Internet zur Optimierung ihrer Geschäftsaktivitäten einsetzen. Das Ziel, die Effizienz von Organisationen zu erhöhen, Kosten einzusparen und dadurch Flexibilisierungs- und Rationalisierungspotentiale auszuschöpfen, bildet dabei die entscheidende Triebkraft der Internet-Ökonomie und macht Information und Kommunikation zu einem entscheidenden Wirtschaftsgut.

---

## II. Gefahren und Risiken im Netz – eine neue Qualität

---

Mit der zunehmenden Abwicklung privater, kommerzieller und öffentlicher Kommunikation und dem Transport „virtueller Wirtschaftsgüter“ über offene Netzwerke wächst die Gefahr, daß Daten abgehört bzw. ausgespäht, verfälscht, zerstört oder mißbraucht werden. Die Digitalisierung von Daten bringt es mit sich, daß es kein „Original“ mehr gibt, sondern daß diese beliebig oft kopiert, eingesehen und auch verändert werden können, ohne daß der Empfänger einer Nachricht dies unbedingt bemerken muß. Für den Transport über Telekommunikationsnetze werden Informationen zusammengefaßt, mit einer Adresse versehen und an den nächsten Vermittlungsrechner weitergeleitet. Dort werden sie geordnet und dann Paket für Paket an den Adressaten weitergereicht. Dabei ist es aus Gründen der Verfügbarkeit und Zuverlässigkeit häufig notwendig, bestimmte Datenpakete zu duplizieren oder zu vervielfältigen, damit eine Botschaft auf jeden Fall vollständig ankommt. Während des Transports bietet das Internet weder eine dem Briefgeheimnis entsprechende Schutzmöglichkeit noch ist – aufgrund der Anonymität des Netzes – eine sichere Identifikation des Absenders möglich<sup>5</sup>. Die noch mangelhafte IT-Sicherheit<sup>6</sup> ist allerdings kein Versäumnis der Internet

Service Provider, sondern ein Ergebnis der Tatsache, daß das Internet ursprünglich nicht für geschäftliche Transaktionszwecke konzipiert worden ist.

Im Internet werden nicht nur Nachrichten verschickt, sondern es sind auch Zugriffe auf Informationen und Programme anderer Rechner möglich, die erst die Durchführung von vielfältigen geschäftlichen, behördlichen und privaten Transaktionen erlauben. Dabei können nicht nur vorhandene Daten und Programme abgerufen, sondern auch manipuliert und Informationen unbemerkt eingespeist werden. Zwar werden heute viele dieser Rechner durch eine elektronische Schutzwand (Firewall) oder Paßworte gegen ein unbefugtes Eindringen von außen abgesichert, ihre Überwindung ist jedoch keinesfalls unmöglich.

Vor diesem Hintergrund finden sich in der Medienberichterstattung immer häufiger Berichte über erfolgreiche Angriffe im Bereich der sogenannten Computerkriminalität. Wegen eines Computerhacks z. B. blieben im Oktober 1997 126 000 Haushalte in San Francisco mehrere Stunden ohne Strom. Zuerst hatten die Angreifer das Alarmsystem des Energieversorgungsunternehmens ausgeschaltet, anschließend gelang es ihnen auch, die Stromversorgung zu unterbrechen<sup>7</sup>. 1998 gelang es Hackern, auf dem Rechner einer US-amerikanischen Großbank ein Programm („Trojanisches Pferd“) zu installieren, das nach einer bestimmten Zeit selbständig Daueraufträge einrichtete und Geldtransaktionen auf deren Konten vornahm. Im gleichen Jahr wurde die Browserfirma Yahoo Opfer eines Erpressungsversuchs. Die Hacker hatten auf dem Yahoo-Server einige WWW-Seiten geändert und drohten mit der weltweiten Zerstörung von Computeranlagen, wenn der zuvor verurteilte Hacker-Star Kevin Mitnick nicht umgehend aus dem Gefängnis entlassen würde<sup>8</sup>. Kosten in Höhe von über 100 Mio. US-Dollar verursachte das Virus „Internet Worm“, das 1999 zahlreiche Verbindungsrechner befiel und vorübergehend die Kommunikation Tausender Unternehmen lahmlegte<sup>9</sup>.

---

5 So beantragten z. B. im Frühjahr 1999 die deutschen Vertreter des Usenet, AOL vom Usenet auszuschließen mit der Begründung, daß die Verteilung von Freistunden-CDs beliebigen Teilnehmern den Schreibzugriff erlaube, ohne daß diese sich identifizieren müßten.

6 Der Begriff IT-Sicherheit (= informationstechnische Sicherheit) bezeichnet die sichere Verarbeitung und Kommunikation von Daten in IT-Systemen und wird meist als Oberbegriff für die interdisziplinäre Befassung mit Aspekten der Computersicherheit, der Datensicherheit, der Netzsicherheit, der Kommunikationssicherheit, des Datenschut-

zes etc. verwendet. Vgl. dazu: Heinrich Kersten, Sicherheit in der Informationstechnik. Einführung in Probleme, Konzepte und Lösungen, München–Wien 1995.

7 Vgl. Internet News, in: <http://www.infosec.ch/faelle/infonews.htm>.

8 Vgl. Datenschutzberater vom 15. 1. 1998, S. 17.

9 Derzeit sind etwa 40 000 verschiedene Viren bekannt. Schon für die nahe Zukunft wird mit einer Verdoppelung gerechnet. Vgl. Lutz Becker, Die Virenflut rollt weiter, in: Zeitschrift für Kommunikations- und EDV-Sicherheit, (1999) 3, S. 6 ff.

Im Frühjahr 1999 wurde die amerikanische Börse von einer Aktienmanipulation heimgesucht. Eine gefälschte Seite im Finanzteil von Yahoo berichtete darüber, daß die Firma „Pargain Technologies“ von einem israelischen Konkurrenten übernommen werde. Noch am gleichen Tag stiegen die Aktien dieser Firma um über 30 Prozent in die Höhe. Als sich diese Meldung kurze Zeit später als eine Fälschung herausstellte, sank der Aktienkurs auf das Niveau vom Vortag ab. Experten schätzen die Verluste der Anleger auf mehrere hundert Mio. US-Dollar. Ebenfalls im Frühjahr wurde die deutsche Staatsanwaltschaft gegen eine neue Form der Internet-Piraterie aktiv. Das neue Kompressionsverfahren MP3 ermöglichte es, Musikstücke ohne größeren Zeitaufwand aus dem Netz herunterzuladen<sup>10</sup>. Zahlreiche Musikfans wandelten mit MP3 Musiktitel ihrer CDs in Dateien um und stellten diese unter Umgehung des Urheberrechtsschutzes ins Netz. Der Bundesverband der Phonographischen Wirtschaft geht davon aus, daß allein 1998 der dadurch verursachte Schaden rund 20 Mio. DM betrug.

Diese Liste von Mißbrauchs- oder Betrugsfällen ließe sich beliebig verlängern. Daß es sich bei diesen Vorkommnissen nicht nur um spektakuläre Einzelfälle handelt, macht die US-amerikanische Verbraucherschutzorganisation *National Consumer League* in ihrem jüngsten Bericht deutlich. Danach wurden bislang sechs Millionen US-Bürger Opfer von Kreditkartenbetrug aufgrund von Zahlungen über das Internet<sup>11</sup>. Experten gehen davon aus, daß Informationen über Vorkommnisse insbesondere im Bereich der Industriespionage und der Schwerekriminalität nicht in die Öffentlichkeit gelangen und der wirtschaftliche Schaden allein in der Bundesrepublik bereits die Milliardengrenze übersteigt<sup>12</sup>. Aber auch andere Formen wie das systematische Sammeln persönlicher Daten durch Adressenhändler oder das unerwünschte Zusenden von Werbematerial („spamming“) gehören zu den Online-Risiken. Die Beispiele zeigen, daß das Internet fast alle Formen

abweichenden und kriminellen Verhaltens reproduziert<sup>13</sup>. Die neue Qualität besteht jedoch darin, daß durch den Netzeffekt wesentlich mehr Personen oder Organisationen betroffen sein und Täter sehr viel leichter ihre Spuren verwischen können.

---

### III. Schutzziele der IT-Sicherheit im Internet

---

Die zunehmende Nutzung und die wachsende Verfügbarkeit von Informationen und Dienstleistungen einerseits sowie die zunehmenden Mißbrauchsmöglichkeiten andererseits machen deutlich, daß der Kommunikationsraum Internet hinsichtlich der Übertragung bestehender rechtlich-regulatorischer Normen grundlegende Fragen aufwirft. Begriffe wie Eigentum, Vertrauen, Persönlichkeitsschutz, Privatsphäre, Datenschutz oder Sicherheit, die im öffentlichen Leben auf den gesetzlichen Rahmen des Strafrechts, des Haftungsrechts, des Daten-, Jugend- oder Verbraucherschutzes, aber auch auf der Macht kultureller Traditionen sowie individuellen Erfahrungen basieren, erfahren in offenen Netzwelten eine grundlegende Relativierung oder Umdeutung. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf die neue Qualität der Mißbrauchsformen, sondern auch in bezug auf die Internationalisierung des Problems. Aspekte der IT-Sicherheit und der Vertrauensgenerierung gewinnen damit grundsätzlich an gesellschaftlicher Bedeutung. Es stellt sich daher die Frage, wie diese in offenen Netzwerken erzeugt und gewährleistet werden können. Ohne IT-Sicherheit, darin sind sich alle Experten einig, werden viele der hohen Erwartungen enttäuscht werden, da ohne diesen vertrauensbildenden Faktor Verbraucher und Unternehmen vor dem Schritt in die digitale Ökonomie zurückschrecken werden<sup>14</sup>.

13 Vgl. Franz Bülling, *Das Internet als Leitbild für globale Kommunikation?*, in: Manfred Mai/Klaus Neumann-Braun (Hrsg.), *Von den „Neuen Medien“ zu Multimedia. Gesellschaftliche und politische Aspekte*, Baden-Baden 1998, S. 54 ff. Als problematisch gilt auch die über das Internet intensivierte Wirtschaftsspionage. So wurde inzwischen nachgewiesen, daß das von den USA und Großbritannien betriebene Echelon-System sowohl zum Abhören der Partnerstaaten als auch der dort ansässigen Industrieunternehmen eingesetzt wird. Vgl. z. B. „Im Visier der Datenjäger“, in: FAZ vom 2. 6. 1998, sowie „Hintertür für Spione“, in: Die Zeit vom 19. 7. 1998, ferner den Bericht der Arbeitsgruppe STOA des Europäischen Parlaments: „*Interception Capabilities 2000*“.

14 Vgl. hierzu z. B. die Richtlinien der OECD, *Cryptography Policy. The Guidelines and the Issues*, Washington, D.C. 1998, S. 19 ff.

10 Vgl. Anonymer Genuß. Nahezu jeden Hit gibt es im Internet, in: *Wirtschaftswoche*, Nr. 18 vom 29. 4. 1999.

11 Vgl. <http://nclnet.org/NCLSURV5.HTM>. Weitere Berichte über Angriffsfälle und Informationen finden sich unter <http://www.infosec.ch/faelle/fall...htm>, sowie *The Risks Digest*, Volume 19, Issue 58, in: <http://catless.ncl.uk/Risks/19.58.html#sub>.

12 Vgl. die Rede des Präsidenten des Bundesamtes für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI), Dirk Henze, am 17. Mai 1999 in Bad Godesberg anlässlich des 6. Deutschen IT-Sicherheits-Kongresses. Laut Datamonitor beträgt der durch mangelnde IT-Sicherheit weltweit verursachte Schaden über 16 Mrd. US-Dollar (Datamonitor „*Internet/Extranet Security – Executive Summary*“ 1997, S. 5).

Vor einigen Jahren hat daher eine Diskussion über die schützenswerten Ziele in der Informationsgesellschaft begonnen. Im Verlaufe dieser Sicherheitsdiskussion haben sich vier allgemein anerkannte Schutzziele zur Abwehr der neuen Kommunikationsrisiken herausgebildet: die Verfügbarkeit, die Vertraulichkeit, die Integrität sowie die Zurechenbarkeit.

### 1. Verfügbarkeit

Verfügbarkeit ist dann gegeben, wenn auf Informationen und Systemressourcen jederzeit zurückgegriffen werden kann. Die zunehmende Abhängigkeit von einer funktionierenden Datenverarbeitungs- und Übertragungstechnik hat sich in den vergangenen Jahren nachhaltig durch Ausfälle von DV- und Kommunikationsanlagen bemerkbar gemacht, insbesondere dann, wenn zugleich auch die Funktionstüchtigkeit anderer Infrastruktursysteme oder die Betriebsabläufe von Organisationen und Unternehmen gestört oder unterbrochen wurden<sup>15</sup>. Die Verfügbarkeit ist daher ein zentrales Merkmal der IT-Sicherheit, deren Gewährleistung als ein kontinuierlicher Prozeß aufgefaßt wird.

Dieses prozessuale Verständnis von IT-Sicherheit ist deshalb wichtig, weil sich in den letzten Jahren gezeigt hat, daß mit der wachsenden Bedeutung von Software und dem gleichzeitigen Bedeutungsverlust der Hardware für Kommunikationsanlagen die systeminhärenten Risiken zunehmen. Experten gehen davon aus, daß jedes größere Softwarepaket zwischen 1,5 und 2,5 Prozent fehlerhafter Anweisungen enthält<sup>16</sup>. Auf der anderen Seite wurde und wird das Verfügbarkeitsziel häufig auf die technischen Sicherheitsaspekte reduziert. Empirische Untersuchungen zeigen, daß Irrtum und Nachlässigkeit von Mitarbeitern, Mangel an Sicherheitsbewußtsein, die Nichtnutzung von Schutzmöglichkeiten oder fehlende Notfallpläne immer noch die häufigsten Ursachen für die Infragestellung von Verfügbarkeit sind<sup>17</sup>.

15 Auch die Sicherung der Verfügbarkeit von Kommunikationsinfrastrukturen im nationalen Maßstab ist ein brisantes Thema, dem derzeit noch zu wenig Beachtung geschenkt wird.

16 Vgl. Deutscher Bundestag (Hrsg.), Vierter Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft – Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft“ zum Thema: Sicherheit und Schutz im Netz, Drucksache 13/11002, Bonn 1998, S. 19f.

17 Vgl. Anette Hillebrand/Franz Büllingen/Olaf Dickoph/Carsten Klinge, Informations- und Kommunikationssicherheit in kleinen und mittleren Unternehmen, Bad Honnef 1997, sowie Gerd Hunnius, So schätzen DV-Anwender ihre Sicherheit ein, KES-Utimaco-Sicherheitsstudie 1998.

### 2. Vertraulichkeit

Die Anforderung an die Vertraulichkeit stellt den Bezug zum Datenschutz her. Sie soll dazu dienen, daß unberechtigte Dritte weder von Daten noch von Kommunikationsprozessen Kenntnis erlangen. Während der Schutz der Vertraulichkeit zumindest auf nationaler Ebene auf einem breiten rechtlichen, wenngleich reformbedürftigen Fundament steht, gibt es im internationalen Rahmen noch einen großen Harmonisierungsbedarf hinsichtlich des Datenschutzes. Ein besonderes Problemfeld ergibt sich daraus, daß jede Bewegung eines Nutzers im Internet Datenspur hinterläßt, die erfaßt und ausgewertet werden können<sup>18</sup>. Sollen Nutzer die Möglichkeiten zum elektronischen Einkauf in vollem Umfang ausschöpfen können, so müssen sie die Gewißheit haben, daß ihre kommunikativen Handlungen nicht beobachtet werden können. Es müssen also Möglichkeiten geschaffen werden, daß Nutzer ohne Preisgabe ihrer Identität Dienstleistungen und Produkte erwerben können.

Daß diese Identität für viele kommerzielle Anbieter von großem Wert ist, weil sie sich zur Generierung von Kundenprofilen eignet, weist auf das Dilemma zwischen Kundenorientierung („Customisation“) und dem Schutz der Privatsphäre hin. Die Vision einer zunehmenden Individualisierung von Dienstleistungen und der Verkauf maßgeschneiderter Produkte läßt sich nur dann realisieren, wenn Anbieter – im Rahmen von *Data-Warehousing* – über möglichst viele und differenzierte Informationen ihrer Kunden verfügen. Insbesondere das Konzept sogenannter „Intelligenter Agenten“, d. h. elektronischer Butler, die Nutzern die mühevollen und zeitraubende On-line-Suche abnehmen sollen, läßt sich nur realisieren, wenn eine bestimmte Grundmenge persönlicher Daten verfügbar ist. Die Kunden werden diese jedoch nur dann zur Verfügung stellen, wenn ein Mißbrauch ausgeschlossen ist.

### 3. Integrität

Die Integrität von Daten ist dann gegeben, wenn Informationen auf ihrem Weg von der Informati-

18 So protokollieren z. B. Websites bei jedem Besuch neben der IP-Adresse eines Nutzers die Uhrzeit des Zugriffs, die aufgerufenen Webseiten, alle vorher besuchten Seiten einschließlich der Querverweise sowie den verwendeten Browser und die Art des Betriebssystems. Eine andere Möglichkeit, Daten über Kunden zu gewinnen, sind konfigurierbare Einstiegsseiten. Als Gegenleistung dafür, daß der Kunde seine persönlichen Interessen kundgibt, erhält dieser den schnellen Zugriff auf ihn interessierende Inhalte. Der Besucher muß sich dafür explizit mit Name und Paßwort einloggen.

onsquelle bis hin zum Adressaten nicht verändert bzw. nur zulässige Modifikationen vorgenommen wurden. Dieses Schutzziel ist deshalb von Bedeutung, weil der Adressat einer Botschaft oder einer Bestellung die Gewißheit haben soll, daß ihn das entsprechende Dokument unverfälscht erreicht. Was in der „Papierwelt“ formell durch die eigenhändige Unterschrift dokumentiert wird, benötigt in der elektronischen Welt eine Entsprechung, ein digitales Siegel bzw. eine digitale Signatur. Mit der Schaffung digitaler Signaturen wird es möglich, Dokumente in einer Weise zu siegeln, daß jede Verletzung ihrer Integrität durch Manipulation dem Empfänger offenkundig wird.

Bevor digitale Signaturen jedoch dieselbe Beweiskraft wie eigenhändige Unterschriften besitzen, müssen Implementierungsanforderungen festgelegt werden, unter denen sie als ausreichend sicher gelten und einer natürlichen Person einwandfrei zugeordnet werden können. Neben dem Identitäts- und Echtheitsnachweis müssen digitale Signaturen durch besondere Darstellung zugleich zwei weitere Merkmale aufweisen, um ihre Funktionsweise der handschriftlichen Unterschrift anzupassen: Sie müssen eine Warneigenschaft aufweisen, um „blindes“ Unterschreiben zu verhindern, und sie müssen eine Billigungseigenschaft besitzen, um dem Signierenden zu verdeutlichen, daß er mit seiner Signatur dem Inhalt eines Dokumentes zustimmt<sup>19</sup>.

#### 4. Zurechenbarkeit

In einer von Anonymität geprägten Netzwerkkumgebung gehört die sichere Zurechenbarkeit von Kommunikationsbeziehungen zu den Grundvoraussetzungen der Internet-Ökonomie. Zurechenbarkeit bedeutet, daß sich Kommunikationsprozesse und -inhalte auch später noch verbindlich nachweisen und zuordnen lassen. Besonders bei kommerziellen Transaktionen sind unabstreitbare Garantien dafür wichtig, daß jemand bestimmte Nachrichten wie z. B. Bestellungen oder Stornierungen tatsächlich selbst empfangen bzw. fristgerecht erhalten hat. Auch für die Sicherung der Zurechenbarkeit kann die digitale Signatur eingesetzt werden.

19 Vgl. Annette Hillebrand/Franz Büllingen, *Durch Sicherungsinfrastruktur zur Vertrauenskultur: Kritische Erfolgsfaktoren und regulatorische Aspekte der digitalen Signatur*, Bad Honnef 1998.

## IV. Durch Sicherungsinfrastruktur zur Vertrauenskultur

Es herrscht weitgehende Übereinstimmung dahingehend, daß sich der elektronische Handel und der Dienstleistungsvertrieb über das Internet nur dann voll entfalten werden, wenn eine ausreichende Datensicherheit und ein zufriedenstellender Persönlichkeitsschutz verwirklicht werden. Die Hürden auf dem Weg in eine sichere Internet-Ökonomie werden derzeit allerdings noch als beträchtlich eingeschätzt<sup>20</sup>. Trotz dieser skeptischen Einschätzung der Online-Sicherheitslage stehen heute zahlreiche Schutzmöglichkeiten zur Verfügung. Zum einen sind vielfältige technische Hilfsmittel am Markt erhältlich, sogenannte Kryptographie- oder Verschlüsselungsprogramme, die den Nutzern den Schutz und die Vertraulichkeit ihrer Daten, Transaktionen usw. ermöglichen. Zum anderen hat der Gesetzgeber durch die Verabschiedung des Teledienstedatenschutzgesetzes (TDDSG), des Signaturgesetzes (SigG) oder durch die Bestimmungen des Mediendienstestaatsvertrags entsprechende rechtliche Rahmenbedingungen geschaffen, die es Nutzern erlauben, ihre Schutzrechte wahrzunehmen.

### 1. Kryptographie und Kryptokontroverse

Als Lehre von den Geheimschriften und ihrem Gebrauch wurde die Kryptographie durch die Informatik zum wichtigsten Instrument der IT-Sicherheit gemacht. Die Methode der Kryptographie besteht darin, die zu schützenden Daten nach einem bestimmten mathematischen Muster (Algorithmus) zu verschlüsseln und damit für Außenstehende unlesbar zu machen. Beim Entwurf von Kryptosystemen kommt es vor allem darauf an, den Aufwand an Rechenzeit und Speicherplatz, den ein Unbefugter benötigt, aus chiffrierten

20 So verwiesen bei einer Erhebung zu den Hemmnissen des Elektronischen Geschäftsverkehrs 70 Prozent der befragten Unternehmen auf regulatorische Defizite bei signierten Verträgen, 67 Prozent hielten Fragen der Haftung und des Copyrights für ungeklärt, und 60 Prozent meinten, daß im WWW keine sicheren Zahlungsmöglichkeiten existierten und auch die Beweisbarkeit von Transaktionen nicht möglich sei. 64 Prozent nannten den fehlenden Datenschutz als Hemmnis, 60 Prozent gaben Vertrauensprobleme mit den Kommunikationspartnern an, und 57 Prozent waren von der Integrität der Datenübertragung nicht überzeugt. Vgl. Günter Müller/Detlef Schoder, *Electronic Commerce – Hürden, Entwicklungspotential, Konsequenzen*. Ergebnisse aus der Electronic Commerce Enquete, Arbeitsbericht Nr. 137/März 1999 der Akademie für Technikfolgenabschätzung, Stuttgart, S. 27 ff.

Daten ohne Kenntnis des Schlüssels die Originaldaten zurückzugewinnen, möglichst groß zu gestalten. Für die Sicherheit von Kryptosystemen spielen also Fragen der statistischen Wahrscheinlichkeit, der Komplexität, der Algebra und der Zahlentheorie eine zentrale Rolle<sup>21</sup>.

In den achtziger Jahren entwickelten die US-Amerikaner Rivest, Shamir und Adleman den nach ihnen benannten RSA-Algorithmus, der seither in vielen frei verfügbaren und kommerziellen Verschlüsselungsprogrammen Verwendung findet. Das bekannteste auf ihm basierende Programm ist Pretty Good Privacy (PGP), daß sich vor allem bei privaten Nutzern eine Spitzenstellung erobert hat. Sein Urheber, Phillip Zimmermann, entwickelte Mitte der siebziger Jahre auf der Basis von RSA eine Verschlüsselungsmethode, die mathematisch kaum zu entschlüsseln ist. PGP basiert auf einem als sehr sicher geltenden, bis zu 1 024 Bit langen Schlüssel und enthält neben der eigentlichen Verschlüsselung auch ein Modul zum Erzeugen digitaler Signaturen. Zu seiner schnellen und über die Landesgrenzen hinausgehenden Verbreitung trug – trotz seiner Unhandlichkeit – vor allem bei, daß es unentgeltlich als sogenannte *Freeware* vom Netz heruntergeladen werden kann<sup>22</sup>. Durch PGP erhielten die Nutzer offener Kommunikationsnetze schon in den Anfängen des Internet ein IT-Sicherheitsniveau, das bis dahin nur Militärs und Geheimdiensten verfügbar war<sup>23</sup>.

21. Prinzipiell gilt kein Krypto-System als sicher. Man muß daher den Aufwand zur Entschlüsselung in eine Dimension treiben, die es aus praktischen und wirtschaftlichen Gründen erheblich erschwert, einen Code zu knacken. So verschlüsselten Rivest, Shamir und Adleman 1977 einen Text mit einem 430 Bit langen Schlüssel und boten demjenigen 100 US-Dollar, dem es gelingen würde, den Text zu entschlüsseln. Erst sieben Jahre später machte sich ein internationales Team mit über 1 600 Computern an die komplexe Arbeit. Sie brauchten schließlich mehr als acht Monate an Rechenzeit, bis es ihnen gelang, den Text zu dechiffrieren.

22. Z. B. unter: <http://www.quadralay.com/www/Crypt/PGP/pgp00.html>. Weitere Hinweise und Antworten auf häufig gestellte Fragen finden sich bei der Newsgroup: alt.security.pgp.

23. In den Anfängen des Internet basierte die „secret key cryptography“ darauf, daß sich der Sender und der Empfänger einer Nachricht auf einen Schlüssel verständigen mußten. Beide verfügten über den gleichen Schlüssel, weshalb diese Lösung als symmetrisch bezeichnet wird. Diese Vereinbarung war jedoch nur sicher, wenn man sich persönlich zur Übergabe des „private key“ traf. In kleinen Gruppen ließ sich dieser Austausch bewältigen, bei größeren jedoch wurde er zu einem unlösbaren Problem. Mit Hilfe der Kryptographie wurde daher ein „public key“-Verfahren entwickelt, bei dem zwei Schlüssel verwendet werden: ein privater Schlüssel zum Schließen und ein öffentlicher zum Öffnen einer Nachricht. Durch dieses asymmetrische Verfahren können auch Sender und Empfänger abhörsicher miteinander kommunizieren, die sich nicht kennen. Zur Funktionsweise

Genau diese Tatsache aber führte dazu, daß sich der Bekanntheitsgrad von PGP noch erheblich steigerte. Kryptographie als Massenware machte – aus der Sicht der Polizei, der Geheimdienste und mancher Politiker – den Cyberspace zu einem unkontrollierbaren Bereich, der Kriminellen oder Terroristen einen idealen Kommunikationsraum zu bieten schien. Die Möglichkeit einer sicheren Kommunikation berührt daher essentiell die Interessen des Staatsschutzes im Bereich der inneren und äußeren Sicherheit. Es verwundert daher nicht, daß die US-Regierung wenige Monate nach dem Erscheinen von PGP diese Methode zu einer „Angelegenheit der nationalen Sicherheit“ erklärte, den Export der Verschlüsselungsalgorithmen verbieten ließ und mit weiteren Nutzungseinschränkungen die sogenannte „Kryptokontroverse“ auslöste<sup>24</sup>. Zimmermann überstand die nachfolgende Anklage vor einem US-Gericht weitgehend unbeschadet. Der anschließende Versuch der US-Regierung aber, Nutzungsbeschränkungen gesetzlich zu verankern und beispielsweise in jedem Verschlüsselungsprogramm eine Hintertür für Abhörmöglichkeiten, die sogenannte *Key Escrow*, einzubauen, zog sich über viele Jahre hin, scheiterte schließlich und ist im Kern bis heute nicht gelöst<sup>25</sup>. Im Kryptographiestreit stehen Bürgerrechte gegen Behördenrechte. Das Problem ist, daß globale Datennetze von Nationalstaaten nicht mehr kontrolliert werden können. Wenn der Staat aber seine Bürger im neuen Sozialraum nicht mehr schützen kann, so lautet die Argumentation von Bürgerrechtlern, dann muß er sie statt dessen zum Selbstschutz befähigen.

Der Gegensatz zwischen notwendigen Staatsschutzinteressen und den berechtigten Forderungen von Bürgern und Unternehmen nach vertrau-

des „public key-Verfahrens“ vgl. Abschnitt IV.2. Digitale Signaturen.

24. Seit Ende der achtziger Jahre ist in den USA der Export von Verschlüsselungssoftware generell verboten. Lediglich einfache Datenschlüssel mit 40-Bit-Technologie sind davon ausgenommen. 56-Bit-Schlüssel, die als nur wenig sicherer gelten, dürfen nur exportiert werden, wenn innerhalb von zwei Jahren die Hinterlegung eines Nachschlüssels („Key Recovery“) erfolgt. Bei den heute üblicherweise verwendeten 128-Bit-Schlüsseln müssen US-Firmen vor der Erteilung einer Ausfuhrgenehmigung über einen entsprechenden *Key-Recovery*-Mechanismus verfügen.

25. Im internationalen Bereich halten die USA an Exportverboten für Hochsicherheitslösungen und an der Forderung der Schlüsselhinterlegung fest. So forderte die US-Justizministerin Janet Reno im Mai 1999 das Bundesjustizministerium auf, sich für die Kontrolle der im Internet frei verfügbaren Kryptosoftware einzusetzen. Experten befürchten als Folge der US-Kryptopolitik, daß US-Behörden praktisch in allen Staaten Zugriff auf Verschlüsselungsverfahren haben.

licher Kommunikation bildet daher ein Dilemma, dessen befriedigende Lösung im Prinzip noch aussteht<sup>26</sup>. Besonders heftig diskutiert wurde in diesem Zusammenhang die *Key-Recovery*-Lösung. Bei diesem Verfahren werden zu jedem Kryptoprogramm Nachschlüssel bei einer neutralen Institution, einer „Trusted third Party“, hinterlegt. Bei Verdachtsmomenten kann durch gerichtliche Verfügung darauf zurückgegriffen und können die entsprechenden Dokumente dechiffriert werden. Allerdings wirft *Key Recovery* viele praktische Fragen auf: Nicht nur müssen Millionen von Schlüsseln sicher verwaltet und das Personal kontinuierlich hohen Sicherheitsanforderungen unterworfen werden, sondern es entstehen auch gewaltige Kosten<sup>27</sup>. Zudem setzt sich immer mehr die Erkenntnis durch, daß eine Schlüssel hinterlegung keine wirksame Hürde gegen kriminelle Energie darstellt. Heute stehen zahlreiche Ausweichmöglichkeiten zur Verfügung, bei denen Nachrichten in digitalen Bilddateien (durch Steganographie) versteckt werden können, ohne daß diese je zu entdecken wären.

Infolge dieser Debatte haben einstige Befürworter in Ländern wie Frankreich inzwischen von der Idee der Schlüssel hinterlegung Abschied genommen und sind auf die Vorstellungen der OECD und der EU eingeschwenkt, nach der die Kryptographie weitestgehend den Mechanismen des Marktes überlassen bleiben soll. Mittlerweile ist die Bedeutsamkeit der IT-Sicherheit für die Entwicklung der digitalen Ökonomie unumstritten, und kaum ein Land scheint mehr bereit zu sein, seine Entwicklung zur Informationsgesellschaft durch eine restriktive Kryptopolitik aufs Spiel zu setzen.

Auch in der Bundesrepublik scheint sich eine liberale Position zugunsten der uneingeschränkten Nutzung von Kryptographie durchzusetzen<sup>28</sup>. Nach jahrelanger Kontroverse, bei der insbeson-

dere das Innenministerium für eine einschränkende Regulierung und eine Schlüssel hinterlegung eintrat, wird in einem „Eckwertepapier“ der jetzigen Bundesregierung der Schutz der Nutzer und die informationelle Selbstbestimmung als Leitprinzip der IT-Sicherheit betont. Die freie Verfügbarkeit von Verschlüsselungsprodukten soll danach in Deutschland nicht eingeschränkt werden, zumal ein Mißbrauch von Krypto-Produkten nach den Erkenntnissen der Regierung bisher kein ernsthaftes Problem für die Strafverfolgungsbehörden darstellt. Hinzu kommt, daß diese Entscheidung die Wettbewerbsfähigkeit der inzwischen prosperierenden deutschen Softwareindustrie unterstützt<sup>29</sup>. Durch eine Bestandsaufnahme nach zwei Jahren soll die Möglichkeit offengehalten werden, einer gegenläufigen Entwicklung frühzeitig begegnen zu können<sup>30</sup>.

## 2. Digitale Signatur

Während die Verschlüsselung im wesentlichen dem Ziel des Schutzes der Vertraulichkeit dient, zielt die digitale Signatur auf den Schutz der Integrität und den Nachweis der Urheberschaft von elektronischen Dokumenten. Auch die digitale Signatur basiert auf kryptographischen Verfahren. Die sichere Übermittlung von Dokumenten zwischen unbekanntem Partnern wird durch sogenannte *Public-Key*-Verfahren ermöglicht. Der Absender eines Dokuments verschlüsselt dieses mit einem privaten Schlüssel, über den nur er verfügt und der ihn eindeutig identifiziert. Zu jedem dieser privaten Schlüssel gehört ein öffentlicher Schlüssel, der – ähnlich wie in einem Telefonbuch – in einem frei zugänglichen On-line-Verzeichnis abgerufen werden kann<sup>31</sup>. Hat der Nutzer seine elektronische Mitteilung verschlüsselt verschickt, so sucht der Empfänger den öffentlichen Teil des

Website des BMWI unter <http://www.sicherheit-im-internet.de/home.html>.

29 Vgl. Kryptographie. Glücksfall für die Europäer, in: Diebold Management Report, Nr. 8/9–98, S. 8–11.

30 Vgl. <http://www.sicherheit.im.internet.de>. Unklar bleibt derzeit der Fortgang des EU-weiten Überwachungsvorhabens „Enfopol 98“, das die Abhörpraxis der Behörden in den Mitgliedstaaten synchronisieren und auf das Internet sowie auf satellitengestützte Kommunikationsnetze ausweiten soll. Nach heftigem Protest von Verbänden und Datenschützern wurde die Enfopolberatung durch den Ministerrat verschoben. Experten halten eine Lösung für möglich, bei der auf permanente Überwachungsschnittstellen verzichtet wird und sich die Behörden mit einer nachträglichen Analyse von Kommunikationsdaten auf richterlichen Beschluß hin begnügen (vgl. Handelsblatt vom 21. 6. 1999).

31 Da bei der Signaturbildung durch den Absender ein anderer Schlüssel eingesetzt wird als bei der Signaturprüfung durch den Empfänger, spricht man von einem asymmetrischen Verfahren.

26 Vgl. Bert-Jaap Koops, der von der Kryptokontroverse als einem Problem ohne echte Lösung spricht: *The Crypto Controversy. A Key Conflict in the Informations Society*, The Hague – London – Boston 1999.

27 Allerdings wird in der politischen Diskussion um den Einsatz von *Key Recovery* oft übersehen, daß es z. B. in Unternehmen sinnvoll sein kann, Verfahren zur Schlüssel hinterlegung zu implementieren, da sonst – z. B. bei Verlust des Schlüssels – auch die verschlüsselten Daten verloren sind. Ein von der Europäischen Union gefördertes Projekt mit dem Namen KRISIS befaßt sich daher mit Möglichkeiten zur Rekonstruktion von Kryptoschlüsseln in Organisationen. Vgl. Fachverband Informationstechnik, Einsatz von Kryptographie in Unternehmen – Ein Leitfaden, Heft Nr. 68, 1998.

28 Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, Eckpunkte der deutschen Kryptopolitik, in: Tagesnachrichten vom 7. 6. 1999. Vgl. dazu auch die Sicherheits-



Schlüssels heraus und entschlüsselt die Botschaft mit Hilfe einer Software. Läßt sich das Dokument entschlüsseln, so erhält er die Gewißheit, daß es tatsächlich vom Besitzer des privaten Schlüssels stammt und nach der Signierung nicht verändert wurde. Soll nun zusätzlich die Authentizität der öffentlichen Schlüssel sichergestellt werden, bedarf es einer Sicherungsinfrastruktur mit einem sogenannten „Vertrauenswürdigen Dritten“, der die Zuordnung einer Person zu einem öffentlichen Schlüssel durch ein Zertifikat bestätigt.

Durch die Verabschiedung des Signaturgesetzes im August 1997 hat die Bundesrepublik international eine Vorreiterrolle übernommen<sup>32</sup>. Ziel des Gesetzes ist es, die rechtlichen Voraussetzungen und Anforderungen festzulegen, unter denen eine digitale Signatur als sicher gelten kann. Sie hat sich dabei leiten lassen von höchstmöglicher technischer Sicherheit und betrachtet die Zertifizierung der Dienstleister als hoheitliche Aufgabe, der sie durch eine zweistufige Sicherungshierarchie Rechnung trägt. Eine sogenannte Wurzelinstanz, die bei der Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post angesiedelt ist, zertifiziert und überwacht private Dienstleistungsunternehmen, die ihrerseits Signaturzertifikate an die Endkunden vergeben. Der Nutzer kauft sich ein Chipkartenlesegerät und erhält gegen eine jährliche Gebühr von ca. 100 DM eine Smart Card mit Signatur und zugehöriger persönlicher Identifikationsnummer (PIN).

Bei der Verabschiedung des Gesetzes wurde kritisiert, daß das hohe Sicherheitsniveau der deutschen Signaturlösung und die dadurch verursachten Kosten die Verbreitung der digitalen Signatur behindere. Dies könne dazu führen, daß Deutschland sich international isoliere und den Implementationsprozeß eher bremsen als beschleunigen. Daß diese Befürchtung nicht ganz unbegründet war, belegt die gegenwärtige Marktsituation. Tatsächlich finden derzeit weniger sichere, aber erheblich preiswertere Signaturlösungen etwa von Global Sign oder Verisign im Markt große Verbreitung. Eine Richtlinie zur elektronischen Signatur, die die Europäische Union voraussichtlich im Herbst 1999 verabschieden wird, zielt auf deren schnelle Markteinführung und befürwortet deshalb den Wettbewerb zwischen der sehr sicheren Lösung nach Signaturgesetz und sicheren Lösungen privater Anbieter. Der Richtlinie zufolge müssen sich

die „Vertrauenswürdigen Dritten“ keinem öffentlichen Genehmigungsverfahren unterziehen. Wer ein Zertifikat öffentlich vertreibt oder dafür einsteht, haftet bei Schäden nach den einzelstaatlichen Haftungsregelungen. Damit soll Sicherheit nicht durch ein aufwendiges Verfahren, sondern über Haftungsregeln, also über Marktmechanismen durchgesetzt werden. Die EU-Mitgliedsländer haben eine Frist von 18 Monaten, die Regelungen in nationalstaatliches Recht umzusetzen.

Freilich ist auch die EU-Richtlinie nicht ohne Tücken. Die Problematik der Anbieterhaftung etwa hinsichtlich der Haftungstatbestände, des haftenden Kapitals oder einer entsprechenden Versicherung muß noch spezifiziert und in die nationalen Haftungsregeln eingepaßt werden. Nicht ohne Folgeprobleme bleibt auch die pauschale Gleichstellung der elektronischen Signatur mit der handschriftlichen. So müssen allein in Deutschland rund 3 000 Einzelgesetze geändert und über 80 von 400 Vorschriften der Abgabenordnung angepaßt werden, um deren Funktionalität in der elektronischen Welt zu gewährleisten. Auch befürchten Unternehmen eine Überformalisierung, da der überwiegende Teil wirtschaftlicher Transaktionsprozesse formfrei, d. h. z. B. per Telefon oder per Fax, erfolgt<sup>33</sup>.

Obwohl schwächere Lösungen derzeit den Markt für Signaturen beherrschen, darf nicht vergessen werden, daß alle „verkammerten“ Berufe wie Steuerberater, Wirtschaftsprüfer, Anwälte oder Notare, zahlreiche sicherheitssensible Bereiche wie der Medizinsektor, hochwertige geschäftliche Transaktionen und insbesondere die öffentlichen Verwaltungen und Behörden eine Hochsicherheitssignatur benötigen. Es bleibt daher ein Verdienst der deutschen Gesetzgebung, durch das Signaturgesetz für diese Bereiche eine vorbildliche Lösung geschaffen zu haben. Da das Signaturgesetz vom Gesetzgeber angesichts der Dynamik von Technik und Märkten experimentell gestaltet worden ist, sollte angesichts der Marktdominanz schwächerer Lösungen der Staat erneut die Initiative ergreifen und durch breite Initiierung und Förderung von Pilotprojekten dazu beitragen, die Anwendbarkeit und Nützlichkeit der Hochsicherheitslösung zu demonstrieren<sup>34</sup>.

32 Das Signaturgesetz wurde 1998 durch eine Signaturverordnung und einen Maßnahmenkatalog ergänzt, in denen die technischen und organisatorischen Spezifikationen für den Aufbau einer Sicherungsinfrastruktur festgelegt werden.

33 Vgl. Fachverband VDMA/ZVEI, Positionspapier zum deutschen Signaturgesetz und der europäischen Richtlinie zu elektronischen Signaturen (Entwurf), April 1999.

34 Vgl. Franz Büllingen, Zeit für die digitale Signatur, in: Newsletter des WIK, Nr. 35, Bad Honnef, Juni 1999.

### 3. Datenschutz

Im Zentrum des Datenschutzes steht die Vertraulichkeit persönlicher Daten. Durch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Jahre 1983 wurde jedem Bürger das Recht zugesprochen, grundsätzlich selbst die Preisgabe und Verwendung seiner persönlichen Daten zu bestimmen. Die Verwirklichung des Rechts auf informationelle Selbstbestimmung ist in offenen Netzen jedoch mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, da alle Bewegungen und Transaktionen Spuren hinterlassen, die erfaßt und ausgewertet werden können. Während der Datenschutz ursprünglich den Bürger vor staatlichen Übergriffen schützen sollte, verlagert sich sein Fokus durch das Internet immer mehr auf das Verhältnis von privaten Nutzern und kommerziellen Unternehmen. Ohne besondere Vorkehrungen können kommerzielle Datensammler Datenprofile mit einer großen Tiefenschärfe entwickeln, so daß in manchen Medien bereits die Gefahr des „gläsernen Nutzers“ beschworen wird<sup>35</sup>.

Als besonders problematisch gelten in diesem Zusammenhang sogenannte *Data-Warehouse*-Konzepte, mit deren Hilfe heterogene Nutzerdaten verknüpft und detaillierte Profile für unterschiedliche Geschäftsfelder – wie etwa den Vertrieb, das Marketing, die Kundeninformation oder die Werbung – bereitgestellt werden können<sup>36</sup>. Aus der Sicht des Datenschutzes wird dieses Konzept vor allem dann problematisch, wenn diese Daten von dritter Seite – etwa einem Reiseunternehmen – erworben, mit eigenen Beständen verknüpft und auf diese Weise Kundenprofile („Data-Mining“) erzeugt werden, die das Verhalten einer Person mit hoher Genauigkeit abbilden. Eine solche Verknüpfung personenbezogener Daten ist mit dem Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung zwar nicht vereinbar, sie wird jedoch immer mehr zur gängigen Praxis<sup>37</sup>.

So verweist der Bundesdatenschutzbeauftragte, Joachim Jakob, im 17. Tätigkeitsbericht auf eine Untersuchung, der zufolge heute jeder Bundesbürger über 18 Jahre allein 52 mal in Unternehmensdatenbanken erfaßt ist<sup>38</sup>. Dazu kommen der öffentliche und der nichtkommerzielle Bereich.

35 Vgl. z. B. Uwe Buse/Cordt Schnibben, Der nackte Untertan, in: Der Spiegel, 27/1999, S. 112–124.

36 Vgl. Ingo Hönicke, Das Warehouse-Konzept schürt die Angst vor dem gläsernen Bürger, in: Computer-Zeitung vom 3. 7. 1997.

37 Vgl. Deutscher Bundestag (Anm. 16), S. 22 f.

38 Vgl. Tätigkeitsbericht 1997 und 1998 des Bundesbeauftragten für den Datenschutz – 17. Tätigkeitsbericht – Deutscher Bundestag, Drs. 14/850 vom 4. 4. 1999, Bonn 1999.

Diese Datenbestände werden im Rahmen von Erhebungen, sogenannten Haushaltsbefragungen, aber auch durch systematische Erfassung der Kommunikationsaktivitäten beständig ergänzt und erweitert. Datenschutzexperten sind sich daher einig, daß es immer mehr darauf ankommt, daß Nutzer für die neue Situation sensibilisiert werden und lernen, ihre Daten selbst zu schützen. Begriffe wie IT-Selbstschutz oder Selbstdatenschutz signalisieren die Eigenverantwortung des Nutzers.

Die Risiken der Erstellung von Nutzerprofilen führen dazu, daß das Interesse an einer anonymen Nutzung offener Kommunikationsnetzwerke immer größer wird. Die Anonymität zum Schutz persönlicher Daten und die persönliche Authentifizierung, wie sie bei Transaktionen erforderlich ist, bilden dabei nicht notwendigerweise einen Gegensatz. Durch das Teledienstedatenschutzgesetz z. B. wurde ein Weg aufgezeigt, bei dem Nutzer die Möglichkeit erhalten, bei der Online-Kommunikation ein Pseudonym in Anspruch zu nehmen. Pseudonyme Kommunikation bedeutet, daß Nutzer alle Aktivitäten ausführen können, ohne daß diese Aktivitäten der Adresse des Nutzers zugeordnet werden können. Dieses Pseudonym wird gegen Gebühr durch eine vertrauenswürdige Stelle vergeben, die bei Bedarf allerdings – etwa bei Verdacht auf Straftaten – die Identität des Nutzers aufdecken muß<sup>39</sup>. Die Verwendung von Pseudonymen stellt neben der Kryptographie eine der wichtigsten Möglichkeiten des Selbstschutzes in offenen Netzwerken dar, da sie darauf zielt, möglichst wenig persönliche Daten preiszugeben.

Die durch die neuen Kommunikationsmedien herbeigeführte Situation hat dazu beigetragen, daß das Bundesdatenschutzgesetz als bislang wichtigster rechtlicher Bezugsrahmen seine Bedeutung als Auffang- und Querschnittsgesetz weitgehend eingebüßt hat. Wichtigste Ziele der kürzlich auf der Basis der EU-Datenschutzrichtlinie in Angriff genommenen Novellierung des Datenschutzgesetzes sind u. a. die Verwirklichung der Datensparsamkeit, des durch die Telearbeit immer wichtiger werdenden Arbeitnehmerdatenschutzes, die Weiterentwicklung von Anonymität und Pseudonymität sowie die Erweiterung des Systemdatenschutzes<sup>40</sup>.

39 Vgl. Gesetz zur Regelung der Rahmenbedingungen für Informations- und Kommunikationsdienste (Informations- und Kommunikationsdienste-Gesetz – IuKDG), insbesondere Artikel 2, Gesetz über den Datenschutz bei Telediensten (Teledienstedatenschutzgesetz – TDDSG), Bundesgesetzblatt vom 28. 7. 1997.

40 Vgl. Tätigkeitsbericht (Anm. 38), S. 20 f.

Daß auch die weltweite Harmonisierung zum Datenschutz noch aussteht und hohe Hürden zu überwinden hat, zeigt die Verabschiedung eines neuen Industriestandards in den USA. Dort haben führende Handels-, Computer- und Kreditkartenfirmen sich auf den gemeinsamen Standard für das elektronische Bezahlen, den *Electronic Commerce Modeling Standard* (ECML) geeinigt<sup>41</sup>. Wichtige persönliche Daten von Kunden werden dabei ohne ernsthafte Schutzmaßnahmen im Netz abgelegt bzw. in Suchmaschinen eingebaut. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis dieser Standard auch in Europa verfügbar ist. Die Umsetzung von ECML steht jedoch in direktem Widerspruch zur EU-Richtlinie zum Schutz personenbezogener Daten. Beim letzten Zusammentreffen amerikanischer und europäischer Unterhändler im Mai 1999 konnten sich beide Seiten auf kein gemeinsames Vorgehen zum Datenschutz verständigen. Nun versuchen marktmächtige Unternehmen durch ECML einen Standard durchzusetzen, und es bleibt abzuwarten, ob sich dessen weltweiter Sogwirkung andere Regelungssysteme zu widersetzen vermögen.

#### 4. Verbraucherschutz

Allein für den Geschäftsverkehr mit Verbrauchern in Form von Online- und Teleshopping wird ein Umsatzpotential von bis zu 60 Mrd. DM vorausgeschätzt<sup>42</sup>. Dieses Potential kann jedoch nur realisiert werden, wenn die Bedingungen des elektronischen Shopping denen des alltäglichen Einkaufs annähernd gleichgestellt werden. Bei der Herstellung von Vertrauen in geschäftlichen Beziehungen spielt der Schutz des Endkonsumenten und die Minimierung von Risiken eine zentrale Rolle. Der Käufer einer Ware will sicher sein, daß der Verkäufer auch tatsächlich derjenige ist, der er zu sein vorgibt; daß die Ware die gewünschte Qualität aufweist; daß sie tatsächlich geliefert wird; daß der Preis dem Endpreis entspricht; daß seine Daten nicht an andere Unternehmen weitergegeben werden oder daß er nicht mit unerwünschter E-Mail-Werbung überflutet wird.

Aus den neuen Möglichkeiten elektronischer Medien ergibt sich somit die Notwendigkeit einer

kontinuierlichen Rechtsanpassung. So ist z. B. die Pflicht zur klaren und wahren Preisangabe für Angebote in elektronischen Medien durch Art. 8 und 9 Informations- und Kommunikationsdienstes-Gesetz (IuKDG) sowie durch die Änderung der Preisangaben neu geregelt worden. Auch ergibt sich durch den Mediendienste-Staatsvertrag die Pflicht zur klaren Kennzeichnung von Werbung. Hinsichtlich der von den Nutzern zu zahlenden Entgelte für Telekommunikationsdienstleistungen ist durch die Telekommunikations-Kundenschutzverordnung (TKV) Rechtssicherheit geschaffen worden. Handlungsbedarf besteht insbesondere im Hinblick auf das Verbraucherkreditgesetz sowie Fragen der Haftung und der Umsetzung der Fernabsatzrichtlinie<sup>43</sup>, die die Europäische Kommission verabschiedet hat.

Angesichts der Globalität der Datennetze bedarf es ferner einer internationalen Harmonisierung des materiellen Verbraucherschutzrechts und der Vereinfachung der internationalen Rechtsdurchsetzung. Dabei muß die Möglichkeit der Verbraucher verbessert werden, nationales Recht sowie einen Gerichtsstand im Heimatland wählen zu können<sup>44</sup>.

#### 5. Elektronische Zahlungssysteme

Die Möglichkeiten des *Electronic Commerce* im Internet können vor allem dann vollständig ausgeschöpft werden, wenn alle Stufen einer geschäftlichen Transaktion – d. h. von der Informationssuche über die Geschäftsvereinbarung und den Vertragsabschluß bis hin zum Bezahlen – elektronisch vollzogen werden können, ohne dabei das Medium zu wechseln (z. B. Zahlen per Nachnahme). Aus der Perspektive der Vereinfachung und Optimierung von Konsumhandlungen verspricht digitales oder elektronisches Geld daher die Senkung der mit einer Transaktion verbundenen Kosten.

Derzeit werden in Deutschland und in vielen anderen Ländern vor allem von Banken, Kreditkartenunternehmen und Softwarehäusern zahlreiche Versuche durchgeführt, neue Formen elektroni-

41 Der ECML-Standard funktioniert wie ein elektronischer Geldbeutel. Verbraucher müssen einmal ihre persönlichen Daten eingeben, anstatt sie bei jedem Einkauf neu zu hinterlegen. Name, Adresse und Kreditkartennummer werden auf einem Browser oder Server im Web gespeichert (<http://www.ecml.org>). ECML ist lizenzgebührenfrei und gilt international.

42 Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Elektronischer Geschäftsverkehr. Initiative der Bundesregierung, Stand Oktober 1997, S. 59.

43 Die EU-Fernabsatzrichtlinie beinhaltet ein allgemeines Widerrufsrecht für im Fernabsatz geschlossene Verträge sowie umfangreiche Informationspflichten (z. B. hinsichtlich der Lieferkosten, der Steuern etc.) für Anbieter von kommerziellen Diensten. Zur Umsetzungsproblematik und Kritik vgl. Deutscher Bundestag (Hrsg.), Enquete-Kommission „Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft – Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft“ zum Thema: „Verbraucherschutz in der Informationsgesellschaft“, Drs. 13/11003, Bonn 1998, S. 19.

44 Vgl. Deutscher Bundestag, ebd., S. 16 ff.

schen Geldes zu generieren und deren Funktionsfähigkeit zu überprüfen<sup>45</sup>. Als eine unter der Führung von VISA und Master-Card als besonders sicher geltende technische Spezifikation gilt die *Secure Electronic Transaction (SET)*<sup>46</sup>. Die SET-gestützte Kreditkartenzahlung wird derzeit von über 80 Banken in 16 Ländern erprobt. SET soll nicht nur sicher gegen Fälschungsangriffe sein, sondern auch die Vertraulichkeit der Finanzdaten gewährleisten und die Zahlungsintegrität zu jedem Zeitpunkt sicherherstellen. Grundlage von SET ist der sichere Austausch der Kreditkartendaten unter Nutzung des *Public-Key-Verfahrens* RSA. Auch bei dieser Lösung übernimmt ein *Trust Center*, in diesem Fall die Gesellschaft für Zahlungssysteme (GZS), die Rolle einer Clearing-Stelle, die die Identität der Marktteilnehmer prüft und eine PIN erteilt. Im Rahmen einer SET werden bei jedem Kauf- oder Überweisungsvorgang durch Prüfroutinen die Zuverlässigkeit der Angaben kontrolliert und entsprechende Zahlungsfreigaben erteilt. Die gegenseitige Authentifikation aller beteiligten Akteure erfolgt durch digitale Signaturen.

Wie bei anderen Hochsicherheitslösungen, so gilt auch bei SET, daß mit wachsender Sicherheit die Komplexität und damit die Anfälligkeit zunehmen. So wird bei SET von Transaktionszeiten von bis zu einer halben Minute berichtet. Zudem stellt SET aufgrund seiner hohen infrastrukturellen Anforderungen ein relativ kostenintensives Verfahren sowohl für die Banken als auch für die Kunden dar, da dieser Standard aufwendig zu implementieren ist. Hohe Kosten aber schrecken in der gegenwärtigen Phase viele potentielle Anwender ab. Da SET als offener Standard konzipiert ist und die Anonymität potentieller Kunden gewährleistet, gehen zahlreiche Experten dennoch davon aus, daß SET sich – trotz noch vorhandener technischer Probleme – zu einem häufig genutzten Instrument für den elektronischen Zahlungsverkehr entwickeln wird, zumal die Banken als markt-

45 Vgl. Knut Böhle/Ulrich Rhiem, Elektronisches Geld und Internet-Zahlungssysteme. Innovationen, Mythen, Erklärungsversuche, in: TA-Datenbanknachrichten, Nr. 2, Juni 1998, S. 40–54, sowie auch die übrigen Beiträge des Schwerpunktthemas „Elektronisches Geld und Internet-Zahlungssysteme“.

46 Andere Verfahren, die sich derzeit in der Erprobung befinden, sind CyberCash, das Micropaymentverfahren CyberCoin, First Virtual, Ziplock oder Redi-Charge; vgl. Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (Hrsg.), Elektronischer Zahlungsverkehr – Folgen fehlender oder unzureichender IT-Sicherheit, Ingelheim 1998. Niemand ist jedoch derzeit in der Lage, zu prognostizieren, welches System sich letztlich durchsetzen und die notwendige Akzeptanz bei Anwendern und Nutzern finden wird.

mächtige Akteure diese Verfahren auch im internen Gebrauch einsetzen werden.

Im Gegensatz zu den oben geschilderten gesetzlichen Aktivitäten entwickeln sich sichere elektronische Geldmittel im wesentlichen nach den Kriterien des Marktes. Dies bedeutet, daß ihre Einführung mit einem erheblichen Zeitaufwand verbunden sein wird. Denkt man daran, daß für die Einführung von Homebanking der Startschuß vor 15 Jahren gegeben wurde und 1998 lediglich vier Millionen Konten (etwa fünf Prozent) online geführt werden, so wird deutlich, daß bis zur selbstverständlichen und sicheren Möglichkeit für elektronisches Bezahlen noch einige Jahre vergehen werden.

---

## V. Fazit

---

Die neuen Möglichkeiten elektronischer Medien bringen wachsende Herausforderungen an die IT-Sicherheit und den Datenschutz mit sich. Die technische Entwicklung neuer Kommunikationsmöglichkeiten verläuft so schnell, daß der Gesetzgeber vor großen Schwierigkeiten steht, den neuen Risiken des Internet durch die Anpassung alter oder die Schaffung neuer Gesetze zu begegnen. Auch sind die Möglichkeiten, illegale Verhaltensweisen im Internet etwa durch Staatsanwaltschaften und Polizei zu bekämpfen, angesichts der Internationalität der Probleme (unterschiedliche Kulturen, Gesetzgebungen, technische Ausrüstungen etc.) nur schwer zu realisieren. Der Staat sollte daher die Möglichkeiten zum Selbstschutz der Nutzer, z. B. hinsichtlich der Kryptographie, uneingeschränkt fördern<sup>47</sup>.

Die Anwendung dieser Selbstschutzmöglichkeiten macht es jedoch erforderlich, daß der Nutzer sowohl über ein hinreichendes Problembewußtsein als auch über eine gewisse Kompetenz verfügt, die oft nicht immer nutzerfreundlich gestalteten Sicherheitstechniken in alltäglichen Kommunikationszusammenhängen einzusetzen. Es ist daher zum einen eine Didaktik des Selbstschutzes erforderlich, welche selbstverständlicher Bestandteil aller computerbezogener Fortbildungsmaßnahmen sein sollte. Nur sachgerechte, verständliche und gut zugängliche Informationen leisten hierzu einen Beitrag. Denkbar wäre bei-

47 Vgl. Deutscher Bundestag (Anm. 43), hier insbesondere das Kapitel 6.2 „Förderung des verbraucherbezogenen Selbstschutzes“, S. 23.

spielsweise eine Verpflichtung der Internet Provider und Diensteanbieter, ihre Kunden über die Risiken zu informieren und zuverlässige Schutzvorkehrungen wie Werbe-E-Mail-Filter oder Antivirensoftware anzubieten. Zum anderen aber muß auch der Nutzer, will er selbstverständlich in offenen Netzwerken kommunizieren, sich über die möglichen Risiken bewußt werden und Vorkehrungen treffen: Er muß wissen, wann er sein informationelles Selbstbestimmungsrecht gefährdet, welche Daten er ungeschützt übertragen darf, wann er persönliche Daten preisgibt, oder wann er Gefahr läuft, für sein Geld keine Gegenleistung zu

erhalten. IT-Sicherheit jedenfalls ist nicht nur eine Frage des Einsatzes sicherer Hard- und Software, einer hochentwickelten Sicherungsinfrastruktur, eines gesetzlichen Schutzrahmens oder des kundenfreundlichen Verhaltens von Online-Anbietern, sondern vor allem auch eine Frage des aktiven Selbstschutzverhaltens der Nutzer<sup>48</sup>.

---

48 Einschlägige Informationen zur IT-Sicherheit können Nutzer auf der Web-Site des BSI unter <http://www.bsi.de> sowie der Web-Site des Computer Emergency Response Teams (CERT) unter <http://www.cert.-dfn.de/dfncert/dfncert.html> abrufen. Vgl. auch die Web-Site des BMWI (Anm. 28).

## **Hermann Glaser: WWW. Neugier und Vernetzung. Ein kulturgeschichtlicher Essay**

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 41/99, S. 3–9

Der Essay variiert auf verschiedene Weise die magische Abkürzung www (world wide web), die vor allem die Menschen der Industriegesellschaften fasziniert. Zunächst wird das ihr innewohnende „Wir-wollen-wissen“ in seinem mythischen und historischen Ursprung gedeutet. War der „Apfel der Erkenntnis“, nach dem die ersten Menschen – angeleitet durch Eva – griffen, noch ein „böser Apfel“, da „Neugier“ als Widerspruch zum göttlichen Willen interpretiert wurde, so beendete die Renaissance diese pejorative Abwertung von www. Mit dem Aufstieg der Neuzeit und der Entwicklung der Wissenschaften nahm der Versuch des Menschen, sich an Stelle Gottes in die Mitte der Welt zu rücken und sie nach seinem eigenen Bild zu formen, immer mehr an Bedeutung zu.

www: Wehklagen weicht Wohlbefinden. Die schöne neue Informations-Welt kennt das Unbehagen in der Kultur immer weniger. Apokalyptische Stimmung mag noch durch den Millennium-Programmierfehler (der das digitale Weiterrücken der Uhren – und damit das Funktionieren der Daten-systeme – nach 2000 verhindert) hervorgerufen werden; aber der Glaube an das Motto „Anything goes“ ist wohl stärker. Solcher Unbesorgtheit gegenüber wäre prinzipiell die Mahnung angebracht: mit Wachsamkeit den Wandel wägen. Dazu kommt, daß die Welt als Webmuster mit Wechselwirkungen häufig nur als kaschierende Worthülse angesichts der weiter fortschreitenden Aufspaltung aller Wissensgebiete in Subsysteme existiert: Ob Universität oder Schule, Verwaltung oder Politik, Wissenschaft oder Wirtschaft – von Vernetzung keine Spur; am meisten kennt noch die Shareholder-Gesellschaft Interdependenzen in Form von Börsenkursen. Während man im Internet surft, wird es immer schwieriger, sich überhaupt noch global kulturell zu verständigen. Die analytische Vernunft auf der Basis kleinteiligen Wissens triumphiert; eine Vernunft der Synthesis (auch der Synergie) bleibt Forderung. Die www-Fragen: Warum was wie tun? werden verdrängt.

www: Verweilen, wahrnehmen, wurzeln – das modische Bewußtsein wertet ab, was als „Entschleunigung“ die modernen Zerstreungskonsumenten zur Besinnung bringen könnte. Aber der Traum von Vernetzung bleibt insofern Teil des Wirklichkeitssinnes, als er als Teil des Möglichkeitssinnes eine vorweggenommene Wirklichkeit im Auge hat – www: Wir wollen es uns wünschen!

## **Horst W. Opaschowski: Von der Generation X zur Generation @. Leben im Informationszeitalter**

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 41/99, S. 10–16

Auf der Basis aktueller Repräsentativerhebungen des BAT Freizeit-Forschungsinstituts bei 3 000 Personen ab 14 Jahren in Deutschland beschreibt der Autor die sozialen Folgen der elektronischen Medienrevolution. Dabei geht es insbesondere um die Frage, welche Auswirkungen die Informationstechnologie auf die Privatsphäre des Menschen hat: Wie sieht das Leben im Informationszeitalter aus?

„Generation @“ ist die Vision der nächsten Generation, die heute schon den Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft erlebt und aktiv gestaltet. „Generation @“: das ist die Generation, die mit dem Computer aufwächst und eine neue Art zu leben übt. Über Computer kommuniziert, denkt und agiert sie. Wie wirkt sich diese Computerkultur auf ihr Wesen und ihr Sozialverhalten aus? So gesehen beschreibt „Generation @“ ein Lebenskonzept und keine Jugendphase. Gemeint sind veränderte Lebensziele und Lebensstile, wie sie insbesondere (aber nicht nur) von den heute 14- bis 29-jährigen „vorgelebt“ werden. Das Leitbild des High-Tech-Zeitalters ist der flexible Mensch, ein beschleunigter elektronischer Nomade, der – getrieben von der Angst, etwas zu verpassen – zugleich auf der Suche nach Halt, Sinn und Orientierung ist. Erste Anzeichen lassen die Frage realistisch erscheinen: Hat der Trend zur Individualisierung seinen Zenit erreicht?

## **Andreas Dörner: Politik im Unterhaltungsformat. Zur Inszenierung des Politischen in den Bildwelten von Film und Fernsehen**

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 41/99, S. 17–25

Der Beitrag zeigt auf, daß die politische Realität in der Gegenwartsgesellschaft weitgehend zu einer Medienrealität geworden ist, die den Regeln des Unterhaltungsmarktes folgt. Politische Akteure nutzen zunehmend die Mittel der Unterhaltungsformate der Massenmedien zum Machtgewinn, und die Medien-Macher wiederum greifen immer häufiger auf Themen, Ereignisse und Akteure aus dem politischen Feld zurück. Das Bild des Politischen, wie es in Filmen, Fernsehserien, Talk- und Spielshows erscheint, ist daher nachhaltig durch die Stilmittel und Bildwelten der Unterhaltungskultur geprägt.

Politik im Modus der Unterhaltung erreicht besonders viele Bürger, weil sie das Politische mit einem „Feel-Good“-Faktor und mit utopischen Qualitäten inszeniert. Bildästhetik und Musiksprache erreichen eine emotionale Intensität, wie sie ansonsten dem politischen Diskurs meist fremd geworden ist. Die neuen Unterhaltungsöffentlichkeiten können dabei, trotz mancher Defizite, durchaus positive Wirkungen entfalten: Sie eröffnen kommunikative Partizipationsmöglichkeiten, produzieren gemeinsame Wissensbestände auch über sozialstrukturelle Schranken hinaus, bieten leicht zugängliche Kommunikationsforen und vermögen wertvolle Traditionsbestände der politischen Kultur zu stabilisieren. Die Folgerung lautet deshalb, daß mit „apokalyptischer“ Kulturkritik an den neuen Realitäten wenig gewonnen ist. Statt dessen gilt es, die Eigenheiten von Unterhaltungsöffentlichkeiten möglichst genau zu analysieren, um allen politischen Akteuren eine differenzierte Reaktion auf die veränderten Verhältnisse zu ermöglichen.

## **Franz Büllingen: IT-Sicherheit und Schutzrechte im Internet**

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 41/99, S. 26–37

Das Internet hat sich zu einer treibenden Kraft des wirtschaftlichen und sozialen Wandels entwickelt. Je mehr Informationen über das neue Medium ausgetauscht und je mehr Transaktionen vorgenommen werden, um so mehr Bedeutung erhalten alle Fragen der IT-Sicherheit und der Gewährleistung von Schutzrechten. Es zeigt sich jedoch, daß die Übertragung bestehender Normen hinsichtlich des Schutzes der vertraulichen Kommunikation, des Eigentums, der Privatsphäre oder persönlicher Daten in offenen Netzwelten eine große Herausforderung darstellt.

Um die Schutzziele der Verfügbarkeit, der Vertraulichkeit, der Integrität sowie der Zurechenbarkeit von Kommunikation im Internet zu gewährleisten, wurden in den vergangenen Jahren Technologien und Infrastrukturen sowie gesetzliche Rahmenbedingungen geschaffen. Kryptographie und digitale Signatur erweisen sich als geeignete Mittel, zur Verwirklichung der Sicherheit Elektronischer Zahlungssysteme, des Datenschutzes oder des Verbraucherschutzes beizutragen. Problemfelder bilden jedoch der hohe organisatorische Aufwand, die Kostenintensität sowie die großen Anforderungen an Anwender wie Nutzer. Da auch staatliche Maßnahmen in einem globalen Medium nur einen begrenzten Beitrag zur Wahrung der Schutzinteressen leisten können, müssen neue Wege zu einem aktiven Selbstschutzverhalten der Nutzer gefunden und beschritten werden.

# Jahresbände

Aus Politik und Zeitgeschichte

mit komplettem  
Inhaltsverzeichnis  
Sach- und Personenregister



25,- DM

Jahrgang 1998

Noch begrenzt vorrätig (Preise w. o.): Jahrgänge 1992 - 1997



Bundeszentrale  
für politische  
Bildung

Bestell-  
Adresse:

**Das Parlament,**  
Fleischstraße 62-65,  
Telefax (06 51) 97 99-153

Vertriebsabteilung  
54290 Trier